



Ungenügend...

...ist für viele Studierende die geplante Reform des Bafög.

Hochschulpolitik - S. 2

Ungewiss...

...war lange Zeit die Cannabis-Legalisierung in Deutschland.

Interview - S. 4

Ungeläufig...

...ist bisher das Konzept der Schwammstädte im Klimaschutz.

Klima - S. 5

Uns gibt's
auch
online:
www.luhze.de



GLOSSE

Höflichkeit

Klimageklebt wird nicht mehr. Die Letzte Generation steht ab jetzt auf der Straße. Gute Nachrichten für alle, die immer meinten: „Ich würde ja ihren Forderungen zustimmen, aber müssen sie so disruptiv, nervig, unhöflich, gar kriminell und so weiter sein?“ Ich kann nun wohl erwarten, euch alle mit ihnen auf den Straßen zu sehen. Oder wird sich am Ende herausstellen, dass die Klimakleber auch ohne Kleben zu unhöflich bleiben? Ist die höflichste Protestform die, von der die Öffentlichkeit nichts mitbekommt? Ist es einfach zu spaltend, die Menschen mit „Krise“ und „Katastrophe“ vor den Kopf zu stoßen? Egal, dass es dem Forschungsstand entspricht und Experten*innen vom „letzten Weckruf“ sprechen. Egal, dass keine politischen Bemühungen auch nur annähernd genug Veränderung gebracht haben. Wir haben uns ja schon daran gewöhnt, dass jeden Monat ein neuer Klimarekord geknackt wird, wir merken es schon gar nicht mehr. Vielleicht werden sie uns irgendwann doch unsere Zukunft zurückgeben, wenn wir nur höflich genug fragen.

Flucht in die Vergangenheit... ...aussichtsreiche Zukunft?



Retro ist en vogue: Schallplatten erleben ihre Renaissance, Menschen kleiden sich im Stil der 1980er-Jahre und es wird immer mehr auf Second Hand zurückgegriffen. Dass diese Entwicklung auch negative Seiten haben kann, zeigen wir auf den Themenseiten 8 und 9. Angesagt sind auch verschiedene Achtsamkeitspraktiken zur Stressverminderung. Ob diese einen nachhaltigen Effekt haben, erfahrt ihr auf Seite 7. Und wie ihr im Alltagsstrubel gekonnt Small Talk führt, lernt ihr auf Seite 13.

Der Countdown läuft

Anfang Juni entscheiden wir über die Zukunft Leipzigs

In knapp zwei Monaten ist es so weit: Es wird gewählt. Es ist meine erste Wahl in Leipzig und – seien wir mal ehrlich – vermutlich auch meine letzte, denn so schön diese Stadt auch ist, ich plane nicht, noch weitere fünf Jahre hier zu bleiben. Ein einzigartiger Moment also.

Vielleicht ist es ein bisschen früh für einen Artikel über die Wahl. Zwei Monate, das ist doch eine ewig lange Zeit – oder? Ich habe teilweise das Gefühl, dass vergangene Woche erst Silvester war, und doch ist es zu dem Zeitpunkt, an dem ich diesen Artikel schreibe, schon Ende März. Die Zeit vergeht wie im Flug. Ein Grund mehr, sich zumindest schon mal ein bisschen mit der anstehenden Wahl zu

beschäftigen. Denn Stadtpolitik mag manchen auf den ersten Blick langweilig erscheinen, aber sie ist ausschlaggebend dafür, wie wir hier in Leipzig leben. Ob es um gefällte Bäume auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz geht, Fördermittel für Vereine wie Rosalinde oder Trinkbrunnen in der Innenstadt – überall mischt der Stadtrat mit, und ohne ihn würde hier in Leipzig so einiges stillstehen. Das bedeutet auch, dass seine Zusammensetzung unser Leben sowohl ins Positive als auch ins Negative verändern kann. Die Relevanz des Stadtrates kann wohl kaum jemand leugnen. Und dementsprechend ist es alles andere als egal, welche Namen auf der Liste der Leipziger Stadträt*innen zusammen-

kommen. Dieses Kreuz, das wir da setzen, ist eine Entscheidung über die Zukunft Leipzigs.

Es mag schwierig sein, in der Parteipolitik Deutschlands so richtig durchzusteuern. Was genau unterscheidet die Ampelparteien politisch voneinander? Welchen Einfluss hat die Größe einer Fraktion auf deren Einfluss im Stadtrat? Und wer sind eigentlich diese Freibeuter? Doch kompliziert oder nicht, es lohnt sich, sich mal ein bisschen zu informieren – und weil das Zeit kostet, kann es nicht schaden, früh anzufangen. Vielleicht geht es auch gar nicht so sehr darum, am Ende die richtige Partei zu wählen, sondern vielmehr darum, dass man nicht die falsche wählt.

Dass die Umfragewerte der AfD ein erschreckendes Ausmaß erreicht haben, dürfte den meisten bekannt sein. Bei über 30 Prozent liegt sie laut aktuellen Umfragen in Sachsen. Hier in Leipzig sieht die Lage vielleicht (hoffentlich) etwas besser aus, doch letztendlich ist jeder Prozentpunkt für die AfD einer zu viel, und bei Null wird diese angebliche Alternative, die natürlich keine ist, wohl leider auch in Leipzig nicht landen. Und selbst wenn, würde das die Rechten ja nicht einfach aus der Stadt fegen. Wir müssen damit leben, dass es beide Seiten gibt, ein Einerseits und ein Andererseits: Einerseits hat der Stadtrat in seiner Ratsversammlung Mitte März einen AfD-Politiker aus dem

Migrant*innenbeirat abgewählt (Grüße gehen raus an Roland Ulbrich), mit der Begründung, er sei Faschist. Andererseits hat der CDU-Fraktionsvorsitzende Michael Weickert im Anschluss der Linken-Stadträtin Juliane Nagel vorgeworfen, selbst regelmäßig zu Gewalt aufzurufen und daher gar nicht beurteilen zu können, ob jemand demokratisch ist oder nicht. Beide Seiten, die linke und die rechte, sind da, und wir können keine von ihnen einfach loswerden. Was wir aber tun können, ist, am 9. Juni zur Wahl zu gehen und unser Kreuz bei einer Partei zu setzen, deren Wahl wir mit unserem Gewissen vereinbaren können.

Isabella Klose

MELDUNGEN

Wie steht es um die Bafög-Reform?

Ein Kommentar

Reisen

Das MDV-Semesterticket wird seit dem ersten April in mehreren Leipziger Hochschulen durch ein Semester-Deutschlandticket ersetzt. So können Studierende künftig ihr Semesterticket bundesweit im Regionalverkehr nutzen. Die neue Regelung gilt für HTWK, Universität Leipzig, HMT, HGB, HHL, iba Leipzig und BA Sachsen. Der Studierendenausweis selbst gilt dabei nicht mehr als Fahrausweis. Das Deutschlandticket muss laut Studentenwerk entweder in der Leipzig-Move-App abgerufen oder in Form einer Chipkarte in einem LVB-Service-Center abgeholt werden. Bei der Kontrolle muss zusätzlich ein amtlicher Lichtbildausweis vorgezeigt werden. Studierenden, die mit einem anderen Namen an der Hochschule eingeschrieben sind als auf ihrem Ausweis angegeben, empfiehlt das Studentenwerk die Chipkarte, damit auf beiden Dokumenten derselbe Name steht.

Residieren

Mitte März war Baustart des Modernisierungsprojektes im Wohnheim Arno-Nitzsche-Straße 44. Bei den vorgesehenen Maßnahmen handelt es sich um eine umfassende Sanierung sowie die Schaffung neuer Wohnheimplätze. Ab Oktober 2024 plant das Studentenwerk Leipzig die Neuvermietung der Räume. Vier der sechs Millionen Euro, die für die Umsetzung aufgebracht werden sollen, stammen aus dem Bauförderprogramm „Junges Wohnen“. Bis 2027 soll das Studentenwerk insgesamt 15,6 Millionen Euro für weitere Modernisierungsvorhaben aus dem Bund-Länder-Programm erhalten. Um der steigenden Nachfrage nach bezahlbarem Wohnraum nachzukommen, ist das Studentenwerk derzeit im Austausch mit der Stadt und dem Freistaat, um geeignete Grundstücke für Neubauprojekte zu finden.

Regieren

Zum Start des Wintersemesters 2024/25 übernimmt Jean-Alexander Müller das Rektorat der HTWK Leipzig. Anfang Februar hatte er sich im ersten Wahlgang gegen seine Mitbewerber*innen durchgesetzt. Fünf Jahre dauert die Amtszeit. Müller arbeitet seit 2018 an der HTWK und wirkt aktuell noch in den Funktionen des Studiendekans Informatik und des Prodekan's Lehre an der Fakultät Informatik und Medien.

Caroline Tennert

Deutschland im Dezember 2021. Gerade wurde der Koalitionsvertrag der Ampel mit dem heißungsvollen Titel „Mehr Fortschritt wagen“ unterschrieben und nach 16 Jahren Angela Merkel lag Aufbruchstimmung in der Luft. Auch die Studierenden in Deutschland durften nun endlich auf mehr Unterstützung hoffen. Denn die Koalitionsparteien SPD, Grüne und FDP versprachen eine „grundlegend reformierte Bafög-Reform“. Damit sollte das Bafög elternunabhängiger werden, indem der entsprechende Garantiebetrug der Kindergrundsicherung nun direkt an Berechtigte in Studium und Ausbildung ausgezahlt werden sollte. Zudem wurden eine Erhöhung der Freibeträge und Bedarfssätze, eine Vereinfachung und Beschleunigung der Beantragung sowie der Verwaltung des Bafögs und eine Anhebung der Förderhöchst-dauer und Altersgrenzen in Aussicht gestellt. Darüber hinaus sollte es eine kontinuierliche Anhebung der Bedarfssätze mit Rücksicht auf die aktuelle wirtschaftliche Situation geben.

Doch wie sagte der ehemalige französische Präsident Jacques Chirac so schön: „Versprechen binden nur diejenigen, die daran glauben.“ Und ganz offensichtlich hat die gegenwärtige Regierung mit Bildungsfrontfrau Bettina Stark-Watzinger (FDP) und Kassenswart Christian Lindner (FDP) den Glauben in ihre Reform aus dem Koalitionsvertrag 2021 verloren. Denn außer der im Herbst 2022 wirksam gewordenen 27. Bafög-Novelle und einmaligen Zuschlägen von 5,75 Prozent bei den Bedarfssätzen ist bisher nichts für die Studierenden Gewinnbringendes passiert. Und da sich die Studierenden mit einer steigenden



Foto: Unsplash

Das Sparschwein der Nation

Inflation und immer höheren Teuerungsraten konfrontiert sahen, waren diese minimalen Verbesserungen am Tag der Einführung schon so gut wie aufgeessen. Das bestätigt auch Ina Schulz vom Student*innenrat der Uni Leipzig (Stura), die Bafög-beziehende

Studierende berät: „Dass die Bedarfssätze nicht kontinuierlich angehoben werden, ist meines Erachtens eine bedenkliche Entwicklung, denn trotz Förderung gehen viele Studierende einer Nebentätigkeit nach, und die Lebenshaltungskosten steigen auf jeden Fall kontinuierlich.“

Kürzungen im Bildungsbereich

Im Rahmen einer „globalen Minderausgabe“ entzieht das Bundesfinanzministerium dem Bundesbildungsministerium (BMBF) dieses Jahr nochmal 200 Millionen Euro extra gegenüber dem bisherigen Haushaltsplan. Das bedeutet für die angekündigte Bafög-Reform, dass statt den bisher dafür veranschlagten 150 Millionen Euro nur noch 62 Millionen übrigbleiben werden. Die Enttäuschung darüber ist unter Studierenden nach den Phasen der Hoffnung besonders groß, wie Rahel Schüssler, Referentin für Bafög und Wohnen des freien Zusammenschlusses von Student*innenschaften (fzs), erläutert: „Aus meinem privaten Umfeld weiß ich, dass viele Studierende schon seit Jahren frustriert sind. Die aktuelle Koalition hatte damals eine Strukturreform versprochen, mit dem nun eingeplanten Etat ist dies natürlich nicht möglich. Platt gesagt, wird nun wieder an der Zukunft gespart. Das fügt sich in ein Bild ein und verwundert leider kaum.“ Und auch ihre Organisation als Leidtragende kommentierte das aktuelle Vorhaben so: „Das Bafög ist das Sparschwein der Nation.“ Dabei steht doch eigentlich genug Geld im Haushalt zur Verfügung. Denn im Verteidigungsministerium wird alles andere als gespart. Dem 71 Milliarden umfassenden Budget werden dieses Jahr nochmal 600 Millionen Euro hinzugefügt.

Der Kampf gegen studentische Armut bleibt aus

Diese Sparmaßnahmen im BMBF sind angesichts der prekären finanziellen Situation vieler Studierender völlig unverständlich. Laut den aktuellsten Zahlen des Statistischen Bundesamtes aus dem Jahr 2021 sind 38 Prozent aller Studierenden armutsgefährdet. Das schließt an den allgemeinen Befund an, denn auch der Paritätische Wohlfahrtsverband stellte 2020 fest, dass rund 40 Prozent der alleinstehenden Studierenden unterhalb des soziokulturellen

Existenzminimums leben. Für Studierende mit Bafög-Bezug waren es sogar 45 Prozent. Diese Zahlen dürften sich im Zuge steigender Preise und Inflation noch erhöht haben. Die fzs-Referentin Rahel Schüssler sieht dafür folgendes Motiv: „Der Bafög-Etat ist so knapp angesetzt, weil das BMBF schon damit plant, dass nicht alle Studierenden, die einen Anspruch auf Bafög haben, diesen geltend machen. Das ist ein fatales Signal. Zwar werden keinem Studierenden durch den knappen Etat die Leistungen gekürzt, dennoch zeigt es, dass die Bundesregierung und allen voran das BMBF nicht bereit sind, gegen die studentische Armut anzugehen.“

Dabei hatte Stark-Watzinger doch eine „Trendumkehr bei

Und selbst wenn man die bürokratische Hürde der erfolgreichen Beantragung des Bafög genommen hat, reicht das ausgezahlte Geld oft nicht aus, um die eigenen Erfordernisse zu decken. Häufig müssen Betroffene noch nebenbei einen Nebenjob oder gar einen Vollzeitjob ausüben, obwohl der Umfang des Studiums eigentlich schon ein Vollzeitjob ist.

Inzwischen liegt sogar der Bafög-Grundbedarf (452 Euro) unter dem des Bürgergeldes (563 Euro) und dem Grundbedarf des Asylbewerberleistungsgesetzes (460 Euro). Das Bundesverfassungsgericht prüft daher die Regelleistungen auf ihre Vereinbarkeit mit dem Grundgesetz.

Doch Ministerin Stark-Wat-



Bafög-Ämter können oft keine ausreichende Beratung stemmen.

Foto: Tim Reckmann / ccnull.de

den Geförderten zahlen“ versprochen. Stattdessen profitieren immer noch nur 11 Prozent der 2,9 Millionen Studierenden vom Bafög. Ein Hauptgrund ist laut Roman Behrends, der Bafög-Antragsteller*innen für den Stura der Uni Leipzig berät, die Angst vor Verschuldung beim Staat, da man nach dem Studium 50 Prozent der Fördersumme zurückerzahlen muss. Das schreckt viele ab, obwohl eigentlich die Hälfte der Studierenden förderberechtigt wäre. Ein weiterer Grund sei auch, dass Eltern häufig nicht alle notwendigen Dokumente zusammenhaben, wie Schüssler vom fzs erläutert. Die Bafög-Beauftragung reihe sich also nach wie vor in das Reich der Bürokratie ein. Das mache sich laut Schüssler auch bei den Bafög-Ämtern bemerkbar: „Die Bafög-Ämter schaffen es häufig nicht, eine ausreichende Beratung zu stemmen, und ihre Mitarbeiter*innen vergessen in Teilen auch, dass sie sich für die Studierenden einsetzen sollen. So gibt es auch im Bafög Ermessensentscheidungen. Wenn dieses Ermessen zu Lasten des Studierenden ausfällt, haben diese kaum die Möglichkeit, die Entscheidung überprüfen zu lassen. Auch hier gilt, dass ein Gerichtsprozess häufig keine Option ist.“

zinger scheint die aktuelle Situation anders zu sehen. Auf Anfrage erklärt ihr Ministerium: „Mit strukturellen Änderungen und dem Abbau bürokratischer Hürden werden wir nachhaltige Verbesserungen erreichen, die das Bafög noch stärker an die Lebensrealitäten der Empfängerinnen und Empfänger anpasst.“

Was nun?

Um den Studierenden in diesen schwierigen Zeiten wirklich helfen zu können, müsste sich die Regierung wieder einmal der studentischen Realität annähern und an ihre großen Versprechen erinnern. Doch wie ist es so oft in der Politik: „Politiker müssen vor der Wahl immer Märchen erzählen.“ Oder wie wären deren Chancen, wenn sie sagen würden: „Ich verspreche euch nichts – aber das halte ich auch.“? Da die Regierung gegenwärtig andere Prioritäten als die Situation der Studierenden zu haben scheint, kann man nicht erwarten, dass sie sich auf ihre Versprechen besinnt und den Fortschritt wagt. Daher bleibt die Reform des Bafög nur eines – ein Versprechen, welches vielleicht irgendwann eingelöst wird.

Sebastian Günther

Fluglärm um jeden Preis

Ausbau des Frachtflughafens Leipzig/Halle

Die Petition der Bürgerinitiative „Gegen die neue Flugroute“ für einen Stopp des Ausbaus des Frachtflughafens Leipzig/Halle ist im Dezember 2023 von der Landesregierung abgelehnt worden. Die Ängste vor zusätzlichem Lärm und Klimafolgen durch die Nachtflüge bleiben.

Im sächsischen Koalitionsvertrag zwischen CDU, Grüne und SPD von 2019 steht geschrieben, dass sich für eine weitere Reduzierung der Fluglärmbelastung eingesetzt werden soll. Die Grünen kritisieren den Umgang mit der Petition. Bernd Sander, Flughafenpolitischer Sprecher der Grünen im Stadtrat Leipzig, sagt in einer Pressemitteilung vom 5. Dezember 2023: „Mit der Stellungnahme der Landesregierung, die zwei Jahre hat auf sich warten lassen, gewinnt man den Eindruck, dass die Anrainer des Flughafens von der Politik im Stich gelassen werden.“

Zusätzlich kritisiert er, dass eine Erweiterung des Flughafenverkehrs auch mehr gesundheitsgefährdenden nächtlichen Fluglärm bedeute.

Dennoch sollen circa 500 Millionen Euro in den Ausbau des Flughafens investiert werden. Dadurch sollen zukünftig 100 Stellplätze zur Verfügung stehen, anstelle der momentanen 60.

Aktuell ist Leipzig das zweit-



Frachtflugzeug

Foto: pixabay

größte Luftfrachtdrehkreuz Deutschlands und bearbeitete 2023 ungefähr 1,4 Millionen Tonnen Fracht. Demzufolge hat der Flughafen eine große wirtschaftliche Relevanz für Sachsen und Sachsen-Anhalt. Obendrein gab es im Dezember 2023 eine einmalige Zahlung vom Freistaat in Höhe von insgesamt 45 Millionen Euro für die Region Schkeuditz und die umliegenden Kommunen. Diese soll in die Erweiterung der Infrastruktur gesteckt werden. Rund 21 Millionen davon sind für eine Schwimmhalle am Ortsrand von Schkeuditz geplant.

Peter Richter, Pressesprecher der „IG Nachtflugverbot“, sieht

dieses Geld als einen Beschwichtigungsversuch. Den Gemeinden „stehe das Wasser bis zum Hals“ und Geld für den Ausbau von Radwegen oder eine neue Schwimmhalle kämen da wie gerufen.

Dem gegenüber stehen gesundheitliche Folgen der Bevölkerung aufgrund des Nachtflugverkehrs. Richter selbst sowie seine Frau leiden unter dem nächtlichen Fluglärm. Er vergleicht den Geräuschpegel in der Nacht mit der Lautstärke eines Rasenmähers. Dieser intervallartige Lärm mache einen ruhigen Schlaf nahezu unmöglich.

Neben weiteren gesundheitlichen Einschränkungen be-

deutet der Ausbau des Flughafens auch höhere CO₂-Emissionen. Bereits jetzt sei der Flughafen Leipzig laut dem „Umwelt- und Nachbarschaftshaus“ der umweltschädlichste Flughafen Deutschlands. Richter plagt aktuell das Gefühl, dass die Politik sie anhöre, aber nicht zuhöre. Trotzdem plant die „IG Nachtflugverbot“ nach eigenen Angaben eine weitere Petition, um ihr Ziel zu erreichen. Auch gerichtliche Verfahren werden in Zukunft nicht ausgeschlossen. Übrig bleibt eine merkliche Anspannung im Diskurs rund um den Nachtflugverkehr und den Ausbau des Frachtflughafens.

Hannah Kattaneck



Von ihrer historischen Errichtung im 16. Jahrhundert bis heute hat sich die Moritzbastei zu einem kulturellen Anlaufpunkt entwickelt. Mit jährlich über 200.000 Besucher*innen ist sie insbesondere in der Sommerzeit ein beliebtes Ziel für Leipziger*innen und Tourist*innen. Doch welche Geschichte verbirgt sich hinter den alten Mauern?

Leipzig, 1551: Der Bau der Moritzbastei wird unter Leitung des Bürgermeisters Hieronymus Lotter begonnen und 1553 beendet. Sie ersetzt den stark beschädigten Henkerturm. Ihren Namen erhielt die Moritzbastei nachträglich vom Auftraggeber, Kurfürst Moritz von Sachsen. Ihr früherer Name „Petersbastei“ ging darauf zurück, dass in der näheren Umgebung die Petersstraße und das Peterstor lagen. An allen vier Ecken der bis zu sieben Meter hohen Leipziger Stadtmauer wurden Schutzbauwerke errichtet. Die Überzeugung, dass Bastionen durch ihren Bau besonders

wehrhaft seien, änderte sich ab 1631, als Leipzig immer wieder in den Mittelpunkt von Kämpfen rückte und schließlich 1632 die Moritzbastei vom schwedischen General Holtz eingenommen wurde.

Im Laufe der Jahre wurde die Kriegstechnik weiterentwickelt, was zu einer Umnutzung der Stadtbefestigung führte. So wurden das Gewölbe der Moritzbastei als Lager oder Werkstatt und deren Fläche als Trockenplatz für Wäsche umfunktionierte. Die nächste Umnutzung erfolgte 1769, als die erste Bürgerschule Deutschlands in zunächst zwei und ab 1834 in drei Flügeln eingerichtet wurde.

Die „St. Annen-Schule“, die ab 1875 die Unterbringung der Bürgerschule ablöste, ermöglichte unter der Leitung von Henriette Goldschmidt die Bildung vieler Mädchen. Im Jahr 1943 endete diese Ära abrupt durch einen Bombenangriff, der das gesamte Gebäude bis auf die Außenmauern zerstörte. Nach Kriegsende begann man

mit der Behebung der Bauschäden, indem man die Trümmer des Gebäudes in die Kellergewölbe brachte. Zwischen 1965 und 1969 begann die Stadt, Planungen für die Umnutzung des Geländes zu diskutieren.

Als 1973 Studierende der damaligen Karl-Marx-Universität (der heutigen Universität Leipzig) Räume für ihren Studentenclub suchten, wurden sie auf die Ruine der Moritzbastei aufmerksam. Mit einem von der FDJ geförderten Initiativprojekt konnten die Studierenden ehrenamtlich in 150.000 Arbeitsstunden rund 40.000 Kubikmeter Trümmer abtragen. Anschließend konnte 1979 der erste Bauabschnitt, der heutige Oberkeller, abgeschlossen werden.

Die ersten Veranstaltungen der liebevoll getauften „MB“ fanden statt und 1982 zahlten sich die studentischen Mühen endgültig aus: Das Gebäude ging in den Besitz der Universität über. In der Wendezeit standen vor allem studentisch



Die Moritzbastei, heute als Veranstaltungsort bekannt, hat eine lange Geschichte und diente einst der Verteidigung der Stadt.

Foto: eb

organisierte Diskussionsrunden im Mittelpunkt. Durch die Übernahme der Verantwortung durch die Moritzbastei Betriebs GmbH ab 1993 wurden die Angebote in den Veranstaltungsräumen nicht nur Studierenden zugänglich gemacht, sondern es wird seitdem ein vielseitiges Programm mit Open-Air-Kino, Café, Lesungen, Tanzabenden, Konzerten und Führungen angeboten.

Amelie John

MELDUNGEN

Für Denkmalschutz

Vier Leipziger Schulen aus der DDR-Zeit stehen künftig unter Denkmalschutz. Das gab das Amt für Bauordnung und Denkmalpflege Anfang März bekannt. Konkret geht es dabei um die Medizinische Berufsschule am Klinikum St. Georg, die 120. Schule in Großzschocher sowie die Kurt-Biedermann-Schule und die 100. Schule in Grünau. Alle vier Schulbauten stammen aus den 60er und 70er Jahren und fallen architektonisch somit in die Kategorie der Typenschulbauten der späten DDR-Zeit. Sie sind die ersten Schulen dieser Bauart, die in Leipzig als Kulturdenkmäler anerkannt wurden. Sie zeichnen sich durch die Teilung in zwei Schulflügel aus, die durch freistehende Gänge miteinander verbunden sind, sowie durch Kunstwerke über den Haupteingängen.

Für Demokratie

Die Stadt Leipzig hat der Präsidentin der Republik Moldau, Maia Sandu, den Robert-Blum-Preis verliehen. Das gab die Stadtverwaltung Mitte März bekannt. Der Preis wird an Personen aus Kultur, Wissenschaft, Politik, Religion und Publizistik verliehen, die sich besonders für demokratische Werte engagieren. Sandu, die seit Ende Dezember 2020 Präsidentin Moldaus ist, setzte sich „in vorbildlicher Weise ganz im Sinne Robert Blums unbeirrbar für Demokratie und europäische Verständigung“ ein, so das Preiskuratorium, das unter anderem aus Oberbürgermeister Burkhard Jung und dem sächsischen Ministerpräsidenten Michael Kretschmer bestand. Die Stadt Leipzig hat den Robert-Blum-Preis in diesem Jahr zum ersten Mal vergeben. Sandu erklärte, das Preisgeld in Höhe von 25.000 Euro an eine gemeinnützige Organisation in ihrem Heimatland spenden zu wollen.

Für Kultur

Das ehemalige Kohlekraftwerk an der Arno-Nitzsche-Straße soll künftig finanzielle Förderung vom Bund erhalten. Das teilte die Leipziger Bundestagsabgeordnete Nadja Sthamer (SPD) mit. Die Förderung in Höhe von über 540.000 Euro solle aus dem Investitionsprogramm Industriekultur des Bundes fließen und zur Bestandssicherung, insbesondere im Bereich des Daches, genutzt werden. Zukünftig solle auf dem Gelände ein kulturelles Zentrum beispielsweise für Musik, gesellschaftliches Engagement und „praktisch angewandte Nachhaltigkeit“ entstehen, so Sthamer.

Isabella Klose

„Verantwortungsvollen Umgang ermöglichen“

Sebastian Koch und Tobias Streng über Cannabis Social Clubs

Seit dem 1. April gilt das lang diskutierte Cannabisgesetz. Im Verlauf des Jahres können dann auch Cannabis Social Clubs ihre Arbeit aufnehmen. In solchen Anbauvereinigungen soll der Anbau und die nicht kommerzielle Weitergabe von Cannabis durch und an Mitglieder möglich werden. Das neue Gesetz bestimmt die Rahmenbedingungen, wie ein allgemeines Werbeverbot für die Vereine, ein obligatorisches Präventions- und Jugendschutzkonzept und eine Pflicht zur Angabe der Inhaltsstoffe in Produkten. Einer dieser Clubs ist Greenkeepers in Leipzig. Sebastian Koch und Tobias Streng haben den Verein im Mai 2023 gegründet, als erste Entwürfe des Gesetzes bekannt wurden. Sie sprechen im Interview mit luhze-Redakteur Maurice Mühlberg über Intransparenz im Gesetzgebungsprozess und darüber, welche Chance Anbauvereinigungen haben, den gesellschaftlichen Umgang mit Cannabis zu verändern.

luhze: Man braucht als Anbauvereinigung eine Genehmigung der Behörden. Wie hoch sind da die bürokratischen Hürden?

Sebastian: Hoch! Die bürokratischen Hürden sind sehr hoch und ich vermute, sie sind mit Absicht so hoch gesetzt. Man benötigt ein Sicherheitskonzept für das Objekt selbst. Dann braucht man auch ein Präventions- und Jugendschutzkonzept, worin man nachweist, dass man wirklich bewusst und legalen Konsum gewährleistet, dass es Sicherheitsmechanismen und interne Beratung gibt. Ich denke, dass im Idealfall tatsächlich nur diejenigen eine Anbaulizenz bekommen, die das auch wirklich ernsthaft betreiben wollen.

Wird es am Anfang ein bisschen Flexibilität der Behörden geben?

Sebastian: Ich wünsch mir das Gegenteil. Ich wünsch mir Verbindlichkeit, damit man überhaupt weiß, welche Behörde zuständig ist. Nach wie vor ist das nicht geklärt. Wo stellt man dann den Antrag dafür? Was sind die Kriterien? Das weiß noch niemand.

Tobias: Es existiert bisher wahrscheinlich weder die Fachabteilung noch eine Art von Formular oder Ähnlichem, um überhaupt einen Antrag zu stellen. Es wird spannend, wie das die jeweiligen Länder umsetzen. In Sachsen hoffen wir, dass es nicht so problematisch wird, weil wir hier auch einen Produzenten für medizinisches Cannabis haben. In Bayern wird das anders aussehen. Die Vereine in Bayern werden mit den Behörden wahrscheinlich andere Kämpfe ausfechten.

Prävention und Jugendschutz liegen im Fokus. Ihr habt auch bereits eine Sonderbeauftragte, wie im Gesetz gefordert.

Worauf kommt es da an?

Tobias: Wir haben uns auch als Verein gegründet, weil wir eine große gesellschaftliche Verantwortung bei den Anbauvereinigungen sehen. Der legale Anbau und die Verbreitung von Cannabis müssen wirklich gut umgesetzt werden. Es ist wichtig, sich klar gegenüber dem Schwarzmarkt behaupten zu können, um einen verantwortungsvollen Umgang mit der Substanz zu ermöglichen. Ich bin selbst Patient und ich kann sagen, dass ich einen vernünftigen Umgang erst ab dem Punkt gelernt habe, als ich den Wirkstoffgehalt auf der Packung lesen konnte. Das geht nicht, wenn man Cannabis vom Schwarzmarkt kauft und keinerlei Inhaltsstoffe kennt.

Sebastian: Ich kann nur dann vernünftige Konsumententscheidungen treffen, wenn ich die Informationen habe. Das ist für uns ein Anliegen. Deswegen haben wir vorab auch online schon Informationen zur Verfügung gestellt, auch zu den Risiken. Nur weil Cannabis jetzt legal wird, bedeutet das nicht, dass es keine Restrisiken gibt. Diese muss man auch in einen größeren Kontext setzen. Das ist dann Aufgabe der Sonderbeauftragten. Rein rechtlich ist noch nicht fix geregelt, welche Qualifikationen diese haben muss. Wir haben von uns aus gesagt, wir wollen jemanden mit fachlicher Qualifikation vom Thema, mit Erfahrung im Bereich sozialer Arbeit sowie Beratungsarbeit und mit Verbindungen zu Netzwerkpartnern in Leipzig.

Cannabis, das künftig an unter 21-Jährige herausgegeben wird, soll maximal 10 Prozent THC enthalten. Seht ihr eine höhere Verantwortung im Umgang mit Heranwachsenden?

Tobias: Die sehen wir. Wir wollen explizit eine Sorte anbieten, die für dieses Alter ein nachgewiesen ausgewogenes Verhältnis von THC und CBD enthält. Wir sehen die Verantwortung da vor allem, weil wir es für einen Fehler halten, 18-Jährige ungehindert dem Konsum zu überlassen. HHC zum Beispiel (Anm. d. Red.: HHC ist ein halbsynthetisches Cannabinoid, das in Deutschland ab 18 Jahren frei erhältlich ist), damit haben wir einen komplett falschen gesellschaftlichen Umgang. Bei HHC sind die Langzeitfolgen noch überhaupt nicht erforscht. Vorne steht ein Automat mit HHC-Vapes und -Blüten an der Georg-Schumann-Straße, 50 Meter von einer Schule entfernt. Anbauvereinigungen haben jetzt Abstandsregeln von 200 Metern.

Sebastian: Da sieht man, wie krass verzerrt die Diskussion ist. Sehr politisch und super überfrachtet. Da ist ganz viel Profilbildung dabei, von Leuten, die sich jetzt als oberste Jugendschützer



greenkeepers.

Cannabisanbau wird legal.

Foto: Greenkeepers

inszenieren, aber die bestehenden Gefahren jahrelang ignoriert haben.

Auf Social Media teilt ihr momentan vor allem News zur politischen Debatte. Wie wird es dort weitergehen?

Tobias: Ja, wir begleiten das aktuell ein bisschen wie eine Presseschau. Es kann sein, dass unser Content sich dann, wenn wir wirklich anbauen dürfen, in diese Richtung verschiebt. Wir werden das auch verlagern auf Vereinsveranstaltungen. Wir klopfen jetzt schon Mitgliederinteressen ab, denkbar ist vieles. Von der Fahrt zur Messe bis zum Vortrag, bis zur gemeinsamen Wanderung (lacht).

Sebastian: Das ist ja auch die Hoffnung für alle, die in dieser Community aktiv sind. Dass dann der politische Kampf erstmal abgeschlossen ist. Auch wenn viele Forderungen weiter offen sind und man durchaus hätte weiter gehen können, der Fokus ist dann der Anbau und die Arbeit mit den Mitgliedern.

Wo genau baut ihr euer Cannabis dann an?

Tobias: Tendenziell urban, also in der Stadt. Wir würden aber gerne erst die finale Version des Gesetzes kennen, weil wir uns im urbanen Raum befinden. Es ist nicht so einfach, jetzt schon vorzusagen, wie das wird, weil wir mit diesen „Bannmalen“ sehr viel zu tun haben werden, mit diesen 200-Meter-Abstandsregelungen zu Schulen, Sportstätten und dergleichen. Deshalb gibt es nicht so viele Möglichkeiten. Wenn du richtig urban bist, musst du genau wissen, wo du anbauen darfst.

Sebastian: Jetzt aktuell wurden 200 Meter Abstand diskutiert. Für uns wird das ein Problem, wo man überhaupt was machen darf.

Und wer genau baut dann an?

Sebastian: Das passiert in Eigen-

leistung der Mitglieder und muss auch in Eigenleistung passieren. Vorrangig sind wir da erst mal als Vorstand verantwortlich, dass das auch ordentlich gemacht wird. Dass gesetzliche Richtlinien eingehalten werden und Hygienevorgaben, die wir uns selbst setzen. Ab dem Punkt, ab dem es wirklich was zu tun gibt, werden dann die Mitglieder unter bestimmten Voraussetzungen eingebunden. Gerade beim Anbau und bei der Ernte ist es uns wichtig, Hygienestandards einzuhalten. Schutzkleidung wird Vorgabe sein.

Wenn dann die erste Ernte da ist, kann die Abgabe an Mitglieder erfolgen. Diese bezahlen dafür über ihren Mitgliedsbeitrag. Wie sieht das genau aus?

Tobias: Es kommt ein Stufenmodell.

Sebastian: Das heißt, dass die Mitglieder einen Basisbeitrag zahlen, damit sie Mitglied sind. Und dann ist es vom Gesetz so auch vorgesehen, dass man je nach Menge und Sorte, die man abnimmt, einen vordefinierten Monatsbeitrag zahlt.

Nah am typischen Schwarzmarkt-Referenzwert von 10 Euro pro Gramm?

Tobias: Wir wissen es noch nicht genau. Das Problem ist, wir kennen gewisse Parameter, wie eventuelle Miet- oder Stromkosten, die Kosten für die Produktion und Material. Aber was wir wirklich schlecht einschätzen können, ist die Arbeitszeit, die einfließt. Die Verwaltung eingeschlossen, die gesamte Produktionskette mit Verpackung bis zur Abgabe. Unser Ziel ist es da eigentlich sogar, Schwarzmarktpreise zu unterschreiten, aber wir wissen nicht, ob das im ersten Lauf so haltbar ist.

Wir haben die Abstandsregeln bereits mehrfach angeschnitten. Auch in und vor den Social Clubs

soll das Konsumieren untersagt sein. Geht da Potenzial für bewussteren Konsum verloren?

Tobias: Da wird definitiv Potenzial verschwendet. Prävention funktioniert am besten in einem lockeren Gespräch und in einer Runde. Wir hätten auch gerne die harmloseste Konsumform angeboten, nämlich Edibles. Das geht laut Gesetz nicht. Wir werden auch Rauchen nicht empfehlen, maximal Verdampfen. Und wir werden uns weiter dafür einsetzen, dass Cannabis in die Mitte der Gesellschaft kann. Ein kontrolliertes Produkt kann dabei helfen, einen vernünftigen Umgang zu fördern.

Sebastian: Wir wollen, dass Cannabis legal und safe ist. Wenn das aus rechtlichen Gründen nicht beim gemeinsamen Konsum im Verein möglich wird, dann wollen wir das wenigstens in allen anderen Bereichen vom Anbau bis zur Abgabe umsetzen.

Mit Blick auf die Zukunft, in der eventuell die zweite Säule der Legalisierung kommt: Wie seht ihr die Perspektive der Clubs in Konkurrenz zu Geschäften?

Sebastian: Es wird sehr spannend zu sehen, inwiefern sich dann auch das Konsumverhalten ändert. Ich denke für die Vereine und auch für uns in unserer Planung ist es wichtig, durch eine ständige Community-Arbeit und entsprechende Angebote die Leute von dem Konzept der Vereine zu überzeugen, sodass sie dabeibleiben.

Tobias: Man kann natürlich über Premiumprodukte eine gewisse Mitgliederbindung schaffen. Da redet man dann auch vom Handwerk, wie bei Wein. Eine Art Kellermeisterarbeit. Ich denke, dass man so gut werden muss, dass man dann einen harten Kern hat, der beim Verein bleiben wird.

Sebastian: Natürlich kann ein Szenario kommen, in dem Säule Zwei in ein paar Jahren die ganzen Vereine platt macht, weil alle zum Industrieprodukt rennen. Okay, wenn das so ist, ist das so. Wir können das nicht abschätzen und das ist natürlich auch Teil des Risikos, jetzt so einen Verein zu gründen.

Tobias: Das Ziel muss es aber sein, als Verein eine transparente, saubere und regionale Lieferkette aufzubauen. Dass das ein Alleinstellungsmerkmal ist. Wir wollen uns über Qualität definieren. Wir planen nicht mit riesigen Ernten, sondern mit kleinen, diversifizierten Flächen. Was funktioniert, was funktioniert nicht? Was mögen unsere Mitglieder am liebsten? Das muss alles erst rausgefunden werden. Wir sehen das auch ein bisschen so, dass das jetzt am Anfang ein neuer „Markt“ ist, der sich eröffnet, wo nicht jeder die hundertprozentige Expertise hat. Es wird einen empirischen Prozess geben, bis gewisse Standards erreicht sind.

Leipzig wird im Wasser stehen

Zukunftssicherheit für mitteleuropäische Städte?

Die mittlere Niederschlagsmenge in Deutschland hat laut dem Umweltbundesamt in den letzten 30 Jahren zugenommen. Während es im Winter mehr regnet, werden die Sommer immer trockener. In der klassischen Stadt in Mitteleuropa wird das Regenwasser gesammelt und durch die Kanalisation in Gewässer abgeleitet. „So behält man trockene Füße und das Wasser bleibt nicht auf den versiegelten Flächen stehen“, sagt Stefan Geyler, Biologe und Wirtschaftswissenschaftler an der Universität Leipzig. Geyler forscht zu den Themenschwerpunkten „Nachhaltige Nutzung und Schutz von Wasser und Gewässern“, sowie „Nachhaltigkeitstransformation von Infrastrukturen der Daseinsvorsorge in urbanen und ländlichen Räumen“ und vertritt den Lehrstuhl für Umwelttechnik und Umweltmanagement.

Das Wasser speichern

Durch die schnelle Ableitung wird alles, was auf der Oberfläche herumliegt, in die Gewässer gespült. Besonders große Abwassermengen bei starkem Regen belasten zudem die Kanalisation. Abgeleitetes Wasser kann nicht versickern, es wird kein Grundwasser neu gebildet. Das Wasser kann auch nicht verdunsten, wodurch der kühlende Effekt wegfällt.

Städte, die das Wasser stattdessen aufnehmen und zeitverzögert wieder abgeben können, werden als Schwammstädte bezeichnet. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, das Wasser in der Stadt zu speichern. Man könnte das Wasser einfach auf eine Wiese leiten und es dort versickern lassen. „Das geht gut und ist relativ preiswert im Vergleich zu alternativen Lösungen“, erklärt Geyler. Ab einer bestimmten Menge würde das Wasser aber zu lange stehen oder zu viel Platz brauchen. Hier kommen die Mulden-Rigolen-Systeme ins Spiel. Oberirdische Gräben (Mulden) sind mit Speichern unter der Erdoberfläche (Rigolen) verbunden. In den Rigolen kann das Wasser in Ruhe versickern. „Stellen Sie sich das vor wie leere Getränkekisten, die unter der Erde begraben sind“, beschreibt Geyler. Diese Systeme würden viel Wasser halten und seien trotzdem belastbar.

Mulden-Rigolen-Systeme brauchen Platz. Städte wie

Leipzig werden aber immer dichter bebaut. Deswegen wird das Konzept auf Dächer übertragen. Blau-grüne Dächer kombinieren bepflanzte

gut, wenn sie Wasser zum Verdunsten haben“, erklärt Geyler. Vereinfacht gesagt könne man um die Wurzelräume Wannen bauen und das Re-

lität umzusetzen, müssen sich die verschiedenen zuständigen Stellen zusammenschließen und Konzepte entwickeln.

einen großen Anteil der Wohnungen verwalten. In Leipzig müssen vor allem das Stadtplanungsamt, das Grünflächenamt, das Umweltamt und das Verkehrs- und Tiefbauamt zusammenarbeiten. Wenn es um Gebäude geht, die jede Kommune baut, zum Beispiel Kitas, Schulen und Turnhallen, kommen weitere Ämter dazu.

„Unsere Umfrage über den deutschen Städtetag hat ergeben, dass die größten Herausforderungen die mangelnde politische Unterstützung durch die kommunalpolitische Leitung und zersplitterte Zuständigkeiten sind. Die einzelnen Akteure müssen sich bewusst werden, dass sie ein gesamtstädtisches Ziel verfolgen“, sagt Frank Huesker, Politikwissenschaftler am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung. Er beschäftigt sich damit, wie rund um Wasserressourcen, Mikroschadstoffe und naturbasierten Lösungen Entscheidungen getroffen werden. „Planerisch kommt die Herausforderung dazu, dass man öffentlichen und privaten Grund verbindet.“ Hier fehle es noch an Modellen und an Finanzierung.

Die Schwammstadt Leipzig

Nordwestlich des Hauptbahnhofs entsteht ein neues Stadtquartier. Mit über 2.000 geplanten Wohnungen ist der Eutritzscher Freiladbahnhof vom Stadtrat als Schwammstadtquartier beschlossen worden. „Aber es ist langfristig keine Lösung, einzelne Stadtteile zu Schwammquartieren umzubauen, während umliegende Gebiete grau bleiben und die zentrale Abwasserinfrastruktur zahlen“, meint Huesker. Auch für Bestandsquartiere wie das Leipziger Kolonnenviertel werde nach potenziellen Lösungen gesucht. Dabei würden sowohl die Dach- und Fassadenbegrünung als auch die Straßebäume mit Rigolen, Mulden und Zisternen eine Rolle spielen. Manchmal reiche es aus, die Dächer anzuschrägen, damit das Wasser in den Hof läuft. „Wenn wir Lösungen für die 80er Jahre Plattenbautypen finden, die nicht nur in Leipzig, sondern in Gesamtostdeutschland weit verbreitet sind, dann kann das einen sehr großen Effekt für den Klimaschutz haben.“

Johannes Rachner



Bäume kühlen besser.

erstellt mit Runway ML

grüne Dächer mit Wasserspeichernden blauen Dächern. „Diese Wasserspeicher könnte man über Ventile vor einem Starkregen leerlaufen lassen, damit der Raum wieder zur Verfügung steht“, sagt Geyler. Teilweise seien grüne Dächer im Neubau sogar vorgeschrieben. „Blau-grüne Dächer helfen bei der Entlastung der Kanalisation und dem Gewässerschutz.“

Um die Hitze in Städten zu bekämpfen, spielen jedoch Bäume die Hauptrolle. Forschende der Universität Zü-

genwasser, auch von Retentionsdächern, dort hineinleiten. Viele Bäume können zwar nicht dauerhaft in Staunässe stehen, aber hierfür bestünden entsprechende Lösungen, sagt Geyler. Weitere Möglichkeiten, um das Regenwasser in Städten zu behalten, sind unterirdische Auffangbehälter, sogenannte Zisternen. Spezifische Varianten könne man auch in den Straßenraum integrieren.

„Als Wassertankstelle könnte man so das Wasser für die Öffentlichkeit nutzbar ma-

Leipzig muss zusammenarbeiten

Die wichtigsten Akteure zur Umsetzung von Schwammstädten sind in den meisten deutschen Städten die Wasserunternehmen, die Trinkwasserversorger und Abwasserentsorger. Sie haben Einfluss darauf, wie die vorhandenen Infrastrukturen weiter ausgebaut werden. Wichtig können auch die Stadtwerke sein, wenn es um die Verbindung von Wasserinfrastruktur und Energiefra-



Blau-grüne Dächer

erstellt mit Runway ML

rich haben herausgefunden, dass Bäume in ihrem Kühleffekt den Grünflächen überlegen sind. Die Stadtbäume leiden aber unter den trockenen Sommern. „Und Bäume kühlen auch nur so richtig

chen, zur Bewässerung oder vielleicht auch für die Toilettenspülung, um Trinkwasser zu sparen“, beschreibt Geyler. Doch um diese Entwicklungen in einer Großstadt wie Leipzig weiter in die Rea-

gen geht, sowie die Stadtverwaltung, die Stadtpolitik, mit Stadtrat und Bürgermeisteramt. In einer Stadt wie Leipzig spielen zudem die Wohnungsbaugesellschaften eine erhebliche Rolle, da sie

„Naturschutz ist gleich Heimatschutz“

Wenn das Engagement von rechts kommt

Rechtsextreme und Naturschutz? Wie passt das zusammen? Es scheint zunächst paradox, wenn man bedenkt, dass insbesondere rechte und rechtsextreme Parteien weltweit den menschengemachten Klimawandel leugnen und nachhaltige Umweltschutzprojekte blockieren.

Im Zuge der Nachhaltigkeitswochen fand an der HTWK ein Workshop zum Thema Rechtsextremismus im Naturschutz statt. Das Angebot richtete sich unter anderem an Studierende, aber auch an Personen, die sich im Bereich Natur- und Umweltschutz engagieren. Ziel war es, rechtsextreme Tendenzen und Ideologien in der Arbeit ökologischer Initiativen und Vereine identifizieren zu können.

Im ersten Teil des Workshops präsentiert Referent Florian Teller von der Fachstelle Radikalisierungsprävention und Engagement im Naturschutz (FARN) den Teilnehmenden Thesen, die sich kritisch mit Wirtschaftswachstum, Globalisierung, Überbevölkerung und der kapitalistischen Wirtschaftsform auseinandersetzen und ihnen die Schuld an Umweltzerstörungen geben. Die Teilnehmenden werden aufgefordert mitzuteilen, inwieweit sie den genannten Aussagen zustimmen, und ihre Position zu begründen. Auffällig ist, dass die überwiegende Mehrheit eher geneigt ist, den Thesen zuzustimmen. Denn erst im Nachhinein verrät Teller, dass diese „Thesen der ökologisch-konservativen Revolution“ vom neurechten Publizisten und AfD-Mitglied Felix Menzel stammen. An diesem Beispiel zeigt sich, wie anschlussfähig rechtsextreme Positionen erscheinen können, wenn die Hintergründe der Forderungen nicht bekannt sind.

Einer regionalen Bio-Landwirtschaft würden sicherlich die meisten Menschen zustimmen. Geringere Fahrtwege, dadurch weniger Emissionen, saisonaler Anbau. Das alles klingt wie der Idealtyp einer bewusst ökologischen Politik. Doch auch Teile der wachsenden völkischen Siedlerbewegung teilen diese Auffassung. Ihnen geht es aber weniger um Klimaschutz als um die Rückkehr zu einer vermeintlich „ursprünglichen Lebensweise“ eines homogenen deutschen Volkes. Gemeint sind damit zum Beispiel Familienhöfe, die sich mit den landwirtschaftlichen Erzeugnissen selbst versorgen.

Als nächstes sollen sich die Teilnehmenden in kleinen Gruppen zusammenfinden, um Zitate auf einem Zeitstrahl, der von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart reicht, einzuordnen. Besondere Schwierigkeit dabei: Sie müssen

rechtsextremen Kleinpartei Dritter Weg. Auch hier zeigt sich, dass die Motivation zum Naturschutz oft rassistisch und völkisch begründet wird. Zum Beispiel verbot Herrmann Göring das Schlachten von Tieren ohne vorherige Betäubung. Nicht

Urbanisierung und Materialismus ab. In diesem Naturzustand besitzen jede Pflanze, jedes Tier und jeder Mensch einen festen, unbeweglichen Lebensraum, einen angestammten Platz im Gefüge der Natur. Mit der Übertragung auf den Menschen und

logischer Projekte und Initiativen treffen. Szenario eins spielt am Lagerfeuer eines Gemeinschaftshofes, wo sie plötzlich mit antisemitischen Aussagen eines Mitglieds konfrontiert werden. Im zweiten Szenario versucht sich eine Umweltschutzinitiative gegen die Vereinnahmung durch eine extrem rechte Kleinpartei zu wehren.

Hiermit wird deutlich, wie schwer es ist, sich Unterwanderungsversuchen von Rechtsextremen, welche die ökologische Bewegung im Sinne ihrer Ideologie instrumentalisieren wollen, entgegenzustellen. Insbesondere, wenn innerhalb des Projekts Uneinigkeit über die Haltung gegenüber rechten Akteuren herrscht und Mitglieder mit verharmlosenden Aussagen wie „Der ist zwar ein Spinner, doch eigentlich ist der ganz nett“ oder mit einer opportunistischen Haltung unter dem Motto „Uns ist egal, wer unser Anliegen unterstützt, Hauptsache, sie tun es“ versuchen, rechtsextreme Ideologien in den eigenen Reihen zu rechtfertigen.

Hier setzt die Arbeit der FARN an. Sie identifiziert rechte Ideologien im Natur- und Umweltschutz, historisch und aktuell. Sie ist vor allem in der Bildungsarbeit tätig, betreibt Aufklärung über rechte Akteure in Naturschutzbündnissen und bietet Beratungen für den Umgang mit Unterwanderungsversuchen an. Ihre Arbeit wird unter anderem vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie der Bundeszentrale für politische Bildung gefördert.

Auf die Frage, wie hoch die Relevanz für eine Radikalisierungsprävention in der heutigen Zeit sei, antwortet Teller: „Leider wird Natur- und Umweltschutz oft noch als etwas Unpolitisches oder grundlegend demokratisches wahrgenommen. Diese Annahme spielt Rechten in die Hände, die unter dem Vorwand, sich ebenso für ökologische Ziele einzusetzen, dort ihre menschenverachtende Agenda verbreiten wollen.“ Insbesondere durch die Verschärfung der Klimakrise und einem steigenden Bewusstsein für eine nötige ökologische Transformation würden auch rechte Akteure aktiv, um Ökologie gemäß ihrer Ideologie zu interpretieren und zu instrumentalisieren. Sensibilisierung und Prävention sei dort daher dringend geboten.

Jo Fedelinski



Spätestens seit Fridays For Future erhalten ökologische Themen breite mediale Aufmerksamkeit. Doch auch rechte Akteure versuchen, diese für sich zu vereinnahmen. Foto: Lukas Pastowski

zusätzlich bestimmen, ob die Aussagen von Naturschützern oder von Rechtsextremen stammen. Die Urheber der Zitate reichten von Ernst Haeckel (Begründer der Öko-

aus Tierschutzgründen, sondern, da es sich bei diesem sogenannten „Schächten“ um eine rituelle Schlachtpraxis im Judentum und im Islam handelt.

damit auf die Gesellschaft rechtfertigen sie den eigenen Rassismus und erklären Migration zu einem evolutionären Kampf um Lebensraum und das Überleben der eigenen



FARN ist klarer Meinung: Nazis haben im Umweltschutz nichts zu suchen. Foto: FARN

logie), Hermann Göring, Herbert Gruhl (Gründungsmitglied der Grünen), über Landolf Ladig (vermutetes Pseudonym des AfD-Politikers Björn Höcke) bis hin zum Wahlprogramm der

Alle Urheber begründen die Notwendigkeit, die Natur zu schützen, auf eine ähnliche Weise. Sie alle streben nach einer idealisierten Form des Naturzustands und leiten daraus ihre Kritik an

Ethnie.

Zum Abschluss des Workshops spielen die Teilnehmenden zwei vom Referenten vorgegebene Szenarien durch, in denen sie auf rechtsextreme Ansichten innerhalb öko-



Langer Atem und viel Sorgfalt

Ricarda Schmidt forscht zu frühen Essstörungen

Die Forschung im Kinder- und Jugendbereich war für mich schon immer eine absolute Herzensangelegenheit“, erzählt Ricarda Schmidt. Sie ist unter anderem Teil einer Forschungsgruppe der Verhaltensmedizin, die sich vorwiegend mit Essstörungen im Kinder- und Jugendalter beschäftigt. „Nach meinem Psychologiestudium bin ich eher zufällig an die Promotionsstelle in dieser Forschungsgruppe geraten“, erinnert sich Schmidt. Die Forschung zu Essstörungen und Adipositas sei für sie aber schon immer interessant gewesen. Ihre Forschung habe mit einer Studie zu Behandlungsmöglichkeiten für Binge-Eating bei Jugendlichen begonnen. „Später war ich in verschiedenen Projekten in verschiedenen Altersgruppen involviert“, sagt die Diplompsychologin. „Dann kam ARFID auf.“

ARFID ist die englische Abkürzung für die „Störung mit Vermeidung und/oder Einschränkung der Nahrungsaufnahme“. Die Forschung zu diesem Störungsbild im Kinder- und Jugendbereich ist Schmidts Schwerpunkt. ARFID beschreibt, dass Betroffene in der Menge oder Vielfalt zu wenig Nahrung aufnehmen. Das habe wiederum deutliche physische Folgen wie Gewichtsabnahme, unzureichende Gewichtszunahme

oder Mangelerscheinungen. Auch psychosoziale Einschränkungen seien häufig Teil des Störungsbildes. So erklärt Schmidt, dass Betroffene etwa Restaurantbesuche oder Kindergeburtstage meiden und nicht selten mit Familienmitgliedern über das Thema Essen streiten. „Wichtig ist, dass die Vermeidung der Nahrungsaufnahme nicht mit dem Ziel der Gewichtsabnahme erfolgt“, betont Schmidt. Die Störung sei also nicht auf Körperbildprobleme zurückzuführen. Betroffene würden es vielmehr als ein Nicht-Essen-Wollen beschreiben. Starke Ekelgefühle, Angst davor, sich zu verschlucken, oder die Sorge vor Verunreinigung des Essens sowie geringer Appetit und Hunger könnten das Vermeidungsverhalten beispielsweise auslösen.

Erst in jüngster Vergangenheit ist ARFID in die neuesten Fassungen der beiden wichtigen Diagnosemanuale für Krankheiten und psychologische Störungen aufgenommen worden. Viele Aspekte der Störung seien noch ungeklärt. Schmidt und ihre Forschungsgruppe möchten das verändern. Dazu haben sie und ihr Team bereits ein klinisches Interview entwickelt und seien nun dabei, einen Fragebogen zu validieren. „Wir versuchen,



Foto: privat

Ricarda Schmidt forscht in der Verhaltensmedizin.

uns ARFID Schritt für Schritt anzunähern, das Störungsbild präzise zu diagnostizieren und dann Behandlungsmöglichkeiten zu testen“, erzählt Schmidt. Jede Studie sei ein kleiner Erfolg, ein weiteres Puzzleteil.

Persönlicher Erfolg sei für Schmidt vor allem, in ihrer Forschung so frei sein zu dürfen, wie sie es nun als Post-Doc sei. „Ich empfinde es als Erfolg, mir die Projekte selbst überlegen und diese verfolgen zu können.“ Erst kürzlich wurde die Psychologin doppelt ausgezeichnet. Schmidt erhielt für ihre Forschung den Preis „Psychosomatik der Adipositas“ der Deutschen Adipositas-Ge-

sellschaft und Deutschen Gesellschaft für Essstörungen sowie den Hilde-Bruch-Forschungspreis. „Von außen betrachtet sind Erfolge dann vielleicht Auszeichnungen von zum Beispiel solchen Institutionen“, sagt Schmidt. „Was mich antreibt, ist, dass Betroffenen und ihren Angehörigen geholfen werden kann.“

„Wir sind viel unserer neuen Studie auf viel positive Resonanz und Dankbarkeit gestoßen“, sagt Schmidt. Den Patient*innenkontakt verstehe sie als wichtigen Bestandteil ihrer Forschung. „Ich mag auch die Vielfalt des Arbeitsalltags sehr“, sagt Schmidt. Forschung brauche einen langen Atem und viel Sorgfalt. „Ein gewisses Grundvertrauen, Optimismus und Flexibilität sind vor allem angesichts der vielen befristeten Verträge in der Wissenschaft wichtig“, ergänzt sie. Doch genau die Mischung aus der Möglichkeit, Dinge weiterentwickeln zu können, dem Kontakt zu den Studierenden in der Lehre, der Doktorandenbetreuung sowie der Arbeit mit Betroffenen sei es, was das Dasein als Wissenschaftlerin für Schmidt so reizvoll mache. „Im Rückblick könnte ich mir nichts Passenderes für mich vorstellen, als Wissenschaftlerin zu sein.“

Hannah Marlene Göschel



Träume

Jeder Mensch träumt, aber es gibt große Unterschiede darin, wie oft man sich an Träume erinnert. Einige Menschen erinnern sich nach fast jedem Schlaf an Träume, andere dagegen so gut wie nie. Ein Traumtagebuch zu führen kann dabei helfen, sich häufiger an die eigenen Träume zu erinnern.

Schlaf lässt sich in verschiedene Phasen einteilen. Träume finden in jeder Schlafphase statt, besonders häufig aber in der REM-Phase, die durch schnelle Augenbewegungen gekennzeichnet ist. Wenn Menschen in dieser Phase geweckt werden, erinnern sie sich besonders oft an Träume.

Auch andere Tiere träumen – wahrscheinlich. Schlafphasen, die dem REM-Schlaf ähneln, wurden bei vielen Tierarten gefunden, sogar bei Spinnen.

Bei sogenannten luziden Träumen oder Klarträumen ist der träumenden Person bewusst, dass sie träumt. Manchmal hat sie dann auch Kontrolle über den Trauminhalt. Einigen Studien zufolge kann Achtsamkeitstraining im wachen Zustand die Wahrscheinlichkeit für luzide Träume erhöhen.

In der germanischen Mythologie waren Elfen namens „Nachtalb“ oder „Mahr“ verantwortlich für schlechte Träume. Das deutsche Wort Alptraum leitet sich deshalb von Alb, dem alten Wort für Elf, ab. Auch die Schreibweise „Alptraum“ ist laut Duden zulässig, mit den Alpen hat das Wort jedoch nichts zu tun.

Träume können inspirieren – nicht nur in der Kunst, sondern auch in der Chemie. Die Idee für das Periodensystem der Elemente erschien dem russischen Chemiker Dmitri Mendelejew laut seinem Tagebuch im Traum. Auch der deutsche Chemiker August Kekulé soll die chemische Formel für das Molekül Benzol im Traum gefunden haben: Er träumte von einer Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt. So wurde ihm klar, dass die Benzolformel ringförmig war.

Meditieren gegen Unistress

Was bringt Achtsamkeit in der Bildung?

Deutschland ist gestresst. Dies zeigt jedenfalls eine Studie der Techniker Krankenkasse aus dem Jahr 2021, nach der etwa jede vierte Person häufig gestresst ist. Auch im Uni-Alltag besteht höchste Stressgefahr – besonders, wenn die Prüfungen näher rücken und man dazu zirkusreif mit drei Hausarbeiten auf einmal jongliert. Unter anderem aus diesen Gründen wurde 2021 das Projekt „Achtsamkeit in der Bildung und Hoch-/Schulkultur“ (ABiK) ins Leben gerufen. In diesem Rahmen werden achtsamkeitsbasierte Kurse für Hochschullehrende und Studierende angeboten. Teilnehmende lernen dabei unter anderem meditative Übungen, die einen heilsameren Umgang mit persönlichen Stressoren und globalen Krisensituationen fördern sollen. Die Kurse erweisen sich als heiß begehrt. Auf die 60 freien Kursplätze im Schlüsselqualifikationsbereich folgen pro Semester rund 400 Bewerbungen, sagt die Projektleiterin Susanne Krämer. „Wir streben jedoch einen

Ausbau und eine engere Kooperation mit anderen Fakultäten an.“ Das Projekt ist in diesem Jahr in seine zweite Phase gestartet. In dieser sollen unter anderem auch Workshops für Verwaltungs- und Führungskräfte angeboten werden.

Doch konnte das Projekt bisher nachhaltige Effekte für die Kursteilnehmenden erzielen? Um dies zu evaluieren, wurde über drei Semester hinweg untersucht, ob die achtsamkeitsbasierten Formate zu prosozialem und umweltbezogenem Verhalten beitragen können. Die Ergebnisse zeigen bei den teilnehmenden Personen eine erhöhte Achtsamkeit, die Reduktion von Stress und ein verstärktes umweltbezogenes Verhalten nach Abschluss des Programms. Die Prosozialität bei den Kursteilnehmenden sei nicht gestiegen, habe aber auch nicht abgenommen. Dies deutet Krämer als stimmig, da die Studierenden in den Kursformaten schon im Vorfeld ein hohes Maß an Prosozialität aufgewiesen hätten und es ein gewisses Maß an Selbstgefühl geben



Achtsamkeit als gelebte Praxis

müsse, um nicht in Gefahr eines Burnouts zu geraten. Der Vorwurf an viele Achtsamkeitsprogramme, dass diese selbstbezogener und egoistischer machen würden, treffe demnach auf dieses Format nicht zu. Generell habe man sich bei der Untersuchung nicht nur auf die Dimension individueller Achtsamkeit und Selbstfürsorge fokussiert, sondern explizit die interpersonelle Verantwortung einbezogen. „Es geht immer um Verantwortungsübernahme für die persönlichen, gesellschaftlichen und ökologischen Ressourcen“, betont Krämer.

Trotz dieser erwiesenen posi-

tiven Aspekte ist jedoch die Frage berechtigt, ob dadurch nicht von größeren strukturellen Problemen abgelenkt wird. Warum ist ein Studium erst so aufgebaut, dass es Praktiken zur Stressverminderung braucht? Wie beispielsweise der Soziologe Hartmut Rosa in der Zeitschrift „Psychologie heute“ kritisiert, würden durch Achtsamkeit gesellschaftliche Probleme auf das Individuum verschoben. Krämer betont, dass eine verstärkte Implementierung von Achtsamkeitspraktiken nur ein Teil eines Strukturwandels ist und diese nicht alle Probleme lösen können. „Es braucht auch die Energie und Bereitschaft für Transformationsprozesse. Dazu versuchen wir einen Beitrag zu leisten“, sagt die Projektleiterin. Achtsamkeit sei in dem Sinne eher als Meta-Kompetenz zu verstehen, welche die Wahrnehmung steigert, Gewohnheitsmuster und Narrative erkennen lässt und Selbstwirksamkeit befördert. „Angebanden an die eigenen Werte beeinflusst sie das Handeln, ersetzt dieses jedoch nicht.“

Eric Binnebösel

„Vintage“ statt „gebraucht“

Second Hand liegt im Trend

Flohmarkt-Wühltische und muffige Altkleidung für Bedürftige – die Zeiten sind vorbei. Second Hand ist schon lange nicht nur gesellschaftsfähig, sondern trendy. Teure Markenkleidung ist out, „Ich kaufe nur Second Hand“ ist das neue Statussymbol der hippen Studierenden. Der Marktanteil gebrauchter Waren am Kleidungsmarkt wächst stetig, und damit auch die Anzahl und Vielfalt der Angebote. Neben klassischen Second-Hand-Läden gibt es Online-Anbieter verschiedener Formate, zum Beispiel die beliebte Plattform Vinted (früher Kleiderkreisel). Die Beliebtheit von Second Hand hängt unter anderem zusammen mit einem gesteigerten Bewusstsein für Nachhaltigkeit und die negativen Auswirkungen der Fast-Fashion-Industrie. Und damit, dass es günstiger ist – eigentlich. Denn Trend bedeutet gesteigerte Nachfrage und damit oft Preisanstieg.



Vintage ist vor allem bei jungen Menschen beliebt. Foto: Pixabay

und die Auswahl dort habe ihr meistens nicht gefallen. Die Teile, die in „Lisbeth's Erben“ verkauft werden, würden gezielt ausgesucht. Außerdem betont sie, dass alles vor dem Verkauf gewaschen und gebügelt werde. Dadurch erzeuge sich eine andere Wertigkeit als in Second-Hand-Läden, die ohne besondere Auswahl große Mengen an billiger Gebrauchsmode verkaufen.

Diese Mehrarbeit – Auswahl, Waschen, Bügeln, neben Marketing und Ladenbetrieb – schlägt sich natürlich im Preis nieder. Es ist naheliegend, dass spezialisierte Second-Hand- und Vintage-Läden teurer sind als der Flohmarkt-

Wühltisch. Vielleicht ist das gut für die Nachhaltigkeit – schließlich wird gebrauchte Mode so auch attraktiver für wohlhabendere Zielgruppen, die sonst eher zu

neuen Produkten gegriffen hätten. Doch wird damit Second-Hand-Kleidung denjenigen weggenommen, die auf die niedrigen Preise angewiesen sind?

Nicht wirklich, meint „Lisbeth's Erben“-Mitarbeiter Silas Neuhaus, denn es gebe weiterhin Angebote in verschiedenen Preiskategorien. Es werde unglaublich viel produziert, es gebe viel mehr Second-Hand- und Vintage-Ware, als verkauft werde. Deshalb sei es gut, dass es immer mehr Second-Hand-Läden gebe und die Kleidung weiterverwertet werde. Für Christiane Neuhaus sind die höheren Preise auch eine Frage der Nachhaltigkeit – es sei besser, sich

ein neues „Lieblingsteil“ sorgfältig auszusuchen, als unüberlegt viele Drei-Euro-Teile zu kaufen und dann doch nicht zu tragen.

Auch laut Angaben der Verbraucherzentrale herrscht kein Mangel an gebrauchter Kleidung in Deutschland, im Gegenteil. Nur ein geringer Teil der Kleidung, die zum Beispiel in Altkleider-Containern gesammelt wird, bleibt als Second-Hand-Ware in Deutschland, der Großteil wird in ärmere Länder exportiert. Es gibt also keine Begrenzung des Angebots, die sich auf die Preise auswirkt.

Dennoch scheinen in Leipzig auch die klassischen, eigentlich eher billigen Second-Hand-Läden wie Humana und Resales teurer zu werden. Teilweise findet man Artikel aus der Fast-Fashion-Industrie für Preise, die kaum geringer oder sogar höher sind als der Neupreis. Es wird inzwischen immer häufiger von Gentrifizierung der Second-Hand-Mode gesprochen, unter anderem bereits in einem Beitrag im Zeit-Magazin von 2021. Gentrifizierung bedeutet, dass die Nachfrage wohlhabender Konsument*innen die Preise in die Höhe treibt und Second Hand für die ursprüngliche Zielgruppe – Menschen, die sich keine neue Kleidung leisten können – unzugänglich macht. Währenddessen bleibt Fast Fashion billig und leicht zugänglich – schlechte Nachrichten für die Nachhaltigkeit.

hp (Gespräch)/emg (Text)

Retro

In der heutigen schnelllebigen Welt sehnen sich viele Menschen nach einem Hauch von Nostalgie und Authentizität. luhze hat für euch drei verschiedene Relikte aus der guten alten Zeit erforscht.



Grafik: Felix Schneider

Ein vergangenes Geschäftsmodell

Über den Niedergang der Videotheken

bruck schnell zu beantworten. „Die meisten Dinge gibt es bei



Die Videothek in der Geiststraße in Halle Foto: Hannes Ulrich

den Streamingdiensten einfach nicht“, meint er. „Was hier über all die Jahre auf einem physischen Medium angesammelt wurde, das bleibt.“ Mit dieser Aussage hat er durchaus Recht. Viele Streamingdienste haben bestimmte Filme nur eine gewisse Zeit im Repertoire, danach werden sie wieder rausgeschmis-

sen. Das Problem gibt es bei Videotheken nicht. „Man merkt auch, dass viele Internetdienste immer weniger Filme anbieten“, ergänzt der Inhaber.

Vor allem, wenn man sich für ein bestimmtes Genre interessiert, wird man selten fündig. Streamingdienste konzentrieren sich auf den „Mainstream“, also das, was die Leute schauen wollen – spezielle „Spartenfilme“ gibt es demnach nicht im Angebot. Das fällt sofort auf, wenn man sich in der Rubrik „Horror“ in der Videothek verirrt. Viele Klassiker und insbesondere asiatische Horrorfilme sind im Angebot, die man sonst nicht findet. Beispielsweise der japanische „Hausu“ aus dem Jahr 1977 oder der im selben Jahr erschienene Klassiker „The Hills Have Eyes“ findet man hier – beide Filme gibt es in keinem in Deutschland verfügbaren Streamingportal zu schauen. Für Fa-

nenbruck ist das auch einer der Gründe, warum sich die Videothek so lange gehalten hat. „Die Auswahl hier ist einfach sehr hochwertig und einzigartig“, erzählt er. Da könne kein Online-dienst mithalten.

Um einen der Filme auszuleihen, hat man die Möglichkeit, ein Jahresabo abzuschließen. Das kostet 60 Euro. Nach einer kurzen Anmeldung mit Namen und E-Mail-Adresse bekommt man einen schicken Ausweis, mit welchem dann täglich ein Film ausgeliehen werden kann. Für wen das nichts ist, der kann natürlich auch ohne Abo Filme ausleihen. Der Preis beläuft sich auf fünf Euro, wobei der Film am nächsten Tag zurückgegeben werden muss. Beim Jahresabo hat man einen weiteren Tag Zeit. Wird die Frist überschritten, muss wie zum Beispiel bei einer Bibliothek auch, eine kleine Strafbgebühr gezahlt werden.



Eine unvergleichliche Filmauswahl findet sich hier. Foto: Hannes Ulrich

Vorab kann man auf der Homepage stöbern, welche Filme genau im Sortiment zu finden sind.

Neben den Stammkunden sind es in letzter Zeit sogar viele

„Eisenbahnen heilen Fernweh“

Faszination Dampflokomotive

Das Eisenbahnmuseum Bayerischer Bahnhof zu Leipzig in Plagwitz bringt Museum und Verein zusammen. Dort können sich Eisenbahnfans und Technikliebhaber ausgiebig mit Dampflokomotiven beschäftigen. luhze-Redakteurin Anne Burckhardt hat mit dem ersten Vorsitzenden Andreas Linder über die Arbeit im Verein und die Faszination für Eisenbahnen gesprochen.

luhze: Wie ist es zu dem Verein und dem Eisenbahnmuseum gekommen?

Linder: Den Verein gibt es seit 1992 in seiner heutigen Form. Die Ursprünge liegen bereits in den späten Achtzigern. Zur Wendezeit kam die Idee von den damaligen Lokführern unserer heutigen Museumslokomotive, diese zu erhalten. Ziel war es ursprünglich, das Museum am Bayerischen Bahnhof zu etablieren, daher der Name. Aufgrund der schlechten Bausubstanz der noch vorhandenen technischen Anlagen und des riesigen Investitionsbedarfes kam es nicht dazu. Als die Bahn unser heutiges Domizil am Bahnbetriebswerk Plagwitz nicht mehr brauchte, bot man es dem Verein zur Nutzung an. Von Beginn an stand aber auch die Erhaltung, Aufarbeitung und der Einsatz historischer Eisenbahntechnik auf der Agenda.

Welche Stücke sind im Museum ausgestellt?

Wir haben Fahrzeuge der Deut-

schen Reichsbahn der DDR aus den 60er bis 80er Jahren. Dazu gehören unser Reisezugwagen, zwei Rangierloks, ein schienengebundenes Hilfsfahrzeug und ein Eisenbahndrehkran. Außerdem haben wir drei Dampflokomotiven der Baureihe 52, alle aus dem Baujahr 1943. Eine ist betriebsfähig und unser ganzer Stolz. Eine andere steht im Hauptbahnhof von Leipzig auf Gleis 24. Zwei davon wurden in den 60er Jahren auf den aktuellen Stand der Dampfloktechnik nachgerüstet. Dann haben wir noch eine funktionierende Lok-Wasserversorgung (Wasserkran) und Bahnhofsuhren, die wie im Original von einer Mutteruhr gesteuert werden.



Die Dampfloks des Eisenbahnmuseums ziehen viele Besucher an. Foto: Marco Franke

Mit den Eisenbahnen werden noch Ausfahrten gemacht. Sind noch alle Eisenbahnen fahrbar?

Alle Eisenbahnen sind fahrbar, keine Frage! In manchen Situationen sogar besser als moderne. Aber die historischen Fahrzeuge bedürfen intensiver Pflege und Wartung und werden von uns schonend behandelt. Neue Anforderungen an Zugsicherungssysteme sind auch auf unsere Fahrzeuge anzuwenden. Technisch kann das Umbauten und Herausforderung bedeuten.

Auf welchen Strecken finden Fahrten statt? Wer darf mitfahren?

Wir fahren 20- bis 24-mal im Jahr. Es gibt kürzere Fahrten, die auch für Familien sind. Und es gibt Tagesfahrten zu verschiedenen attraktiven Zielen und Veranstaltungen. Klassiker sind die Fahrten zum Nikolaus, zur Bergparade nach Schwarzenberg oder die Silvesterfahrten.

Wie sieht die Arbeit im Verein aus?

Die Arbeit im Verein ist ehrenamtlich. Jedes Mitglied bringt sich nach Fähigkeiten, Gesundheit und eigenem Interesse ein. Es gibt betriebliches Personal wie Lokführer, Heizer und Zugführer. Aber auch Personal für das leibliche Wohl, die Objektpflege, Instandhaltung und so weiter. Für Lok- und Zugpersonale gelten die gleichen Anforderungen wie bei gewerblichen Eisenbahnunternehmen. Sie brauchen die entsprechenden Berechtigungen wie Tauglichkeitsnachweise.

Der Eintritt ins Museum ist kos-

tenfrei. Wie finanzieren sich der Verein und das Museum?

Wir finanzieren uns zum mit Abstand größten Teil selbst. Das heißt konkret aus den Einnahmen der Fahrkarten, den Einnahmen aus den Festen, aus der Vermietung von Fahrzeugen (zum Beispiel an andere Vereine) und dem Bistrobetrieb im Zug. Einen bescheideneren, aber sehr wichtigen Teil liefern Spenden. Eben jene Spenden, die wir von Besuchern bei Führungen oder auf den Fahrten erhalten. Großspender gibt es nicht mehr und die Unterstützung aus Kreisen der Wirtschaft ist praktisch null.

Woher kommt Ihr Interesse an Eisenbahnen?

Persönlich? Das wurde schon zu Kindeszeiten gebildet und zum Teil schon mit in die Wiege gelegt. Allerdings hat es viele Jahrzehnte gedauert, bis ich auf diesem Gebiet aktiv wurde. Ich bin bis heute kein „Eisenbahner“ im betrieblichen Sinn.

Können Sie sich die allgemeine Faszination von Eisenbahnen erklären?

Eisenbahnen heilen Fernweh und verbinden Menschen. Zudem liegt in historischen Fahrzeugen die sogenannte „gute alte Zeit“, das heißt viel verbindet positive Erinnerungen mit der Eisenbahn. Dazu kommt eine Technik, die man sehen, fühlen, hören und riechen kann. Man kann sehen, warum sich etwas bewegt.

Es ist ein Anblick purer Nostalgie: Ein nur spärlich beleuchteter Raum, in dem zwei Personen gerade in einem mit Videokassetten vollgepackten Regal stöbern. Ein Jugendlicher wird gerade aus der FSK-18-Abteilung geschmissen. Von außen ein halb verblichener Schriftzug, der neon-grün im Reggen schimmert: Videothek. Über Jahrzehnte boten Filmverleihshops genau das, was nach einer anstrengenden Arbeitswoche benötigt wurde: Einfach einen Film ausleihen und komplett abschalten. Doch das Ganze hat sich gewandelt, mittlerweile sucht man im Stadtbild vergeblich nach den einst so beliebten Läden.

80er Jahren die kommerzielle Videovermarktung der Filmindustrie in den USA startete, gab es für Filmliebhaber ein Problem: Der Kauf einer VHS-Kassette, die das gängige Medium war, gestaltete sich als kostspielige Angelegenheit: Bis zu 50 Dollar musste man für einen Film hinlegen. George Atkinson machte sich diese Tatsache zu Nutze. Er gründete 1977 einen Filmverleihshop und verließ die Kassettenkurzerhand. Und zwar deutlich unter dem Kaufpreis, für schlappe zehn Dollar. Damit schlug die Geburtsstunde für die Videotheken: Denn auf einmal wurden Filme preisgünstig für alle zugänglich gemacht. Wenig überraschend boomte das Geschäft und immer mehr Filmverleihshops wurden gegründet. Auch in Deutschland, wo es 1979 bereits knapp 1.000 Videotheken gab. Ab den 2000er Jahren begann so allmählich der Niedergang der Videotheken. Zu-

nächst war der Umstieg von VHS auf DVD für viele Videotheken sehr kostenintensiv. Hauptgrund ist wahrscheinlich der Aufstieg des Internets. Für den Konsumenten ist es einfach überflüssig, eine Videothek zu besuchen, wenn die Filme bequem von zu Hause per Stream oder Download abgerufen werden können. Im Jahr 2019 gab es deutschlandweit noch 350 Filmverleihshops, 2023 nur noch circa 50.

Einer davon ist das „format filmkunstverleih“ in Halle. Das Geschäft in der Geiststraße ist Heimat von über 18.000 Blu-Rays und DVDs. Von Klassikern bis zu modernen Blockbustern, über Arthouse, Drama, Horror bis zu Komödien und internationalen Filmen ist in der gut sortierten Videothek wirklich fast alles zu finden.

Warum man in diesen Zeiten noch eine Videothek betreibt, ist für Inhaber Friedemann Fanen-

bruck schnell zu beantworten. „Die meisten Dinge gibt es bei



Die Videothek in der Geiststraße in Halle Foto: Hannes Ulrich

den Streamingdiensten einfach nicht“, meint er. „Was hier über all die Jahre auf einem physischen Medium angesammelt wurde, das bleibt.“ Mit dieser Aussage hat er durchaus Recht. Viele Streamingdienste haben bestimmte Filme nur eine gewisse Zeit im Repertoire, danach werden sie wieder rausgeschmis-

sen. Das Problem gibt es bei Videotheken nicht. „Man merkt auch, dass viele Internetdienste immer weniger Filme anbieten“, ergänzt der Inhaber.

Vor allem, wenn man sich für ein bestimmtes Genre interessiert, wird man selten fündig. Streamingdienste konzentrieren sich auf den „Mainstream“, also das, was die Leute schauen wollen – spezielle „Spartenfilme“ gibt es demnach nicht im Angebot. Das fällt sofort auf, wenn man sich in der Rubrik „Horror“ in der Videothek verirrt. Viele Klassiker und insbesondere asiatische Horrorfilme sind im Angebot, die man sonst nicht findet. Beispielsweise der japanische „Hausu“ aus dem Jahr 1977 oder der im selben Jahr erschienene Klassiker „The Hills Have Eyes“ findet man hier – beide Filme gibt es in keinem in Deutschland verfügbaren Streamingportal zu schauen. Für Fa-

nenbruck ist das auch einer der Gründe, warum sich die Videothek so lange gehalten hat. „Die Auswahl hier ist einfach sehr hochwertig und einzigartig“, erzählt er. Da könne kein Online-dienst mithalten.

Um einen der Filme auszuleihen, hat man die Möglichkeit, ein Jahresabo abzuschließen. Das kostet 60 Euro. Nach einer kurzen Anmeldung mit Namen und E-Mail-Adresse bekommt man einen schicken Ausweis, mit welchem dann täglich ein Film ausgeliehen werden kann. Für wen das nichts ist, der kann natürlich auch ohne Abo Filme ausleihen. Der Preis beläuft sich auf fünf Euro, wobei der Film am nächsten Tag zurückgegeben werden muss. Beim Jahresabo hat man einen weiteren Tag Zeit. Wird die Frist überschritten, muss wie zum Beispiel bei einer Bibliothek auch, eine kleine Strafbgebühr gezahlt werden.



Eine unvergleichliche Filmauswahl findet sich hier. Foto: Hannes Ulrich

Vorab kann man auf der Homepage stöbern, welche Filme genau im Sortiment zu finden sind.

Neben den Stammkunden sind es in letzter Zeit sogar viele

junge Menschen, die den Weg in den Filmkunstverleih finden. „Die haben anscheinend auf das ganze Online-Zeug auch keine Lust mehr“, vermutet der Inhaber. „Du musst immer deine ganzen Daten angeben und bekommst nur das vorgeschlagene, was du eh schon guckst.“ Streamingdienste nutzen einen Algorithmus, der auf zuletzt geschauten Inhalten basiert. Man streamt also nur in seiner eigenen „Bubble“, und guckt selten was Neues. „Hier kannst du rumlaufen und siehst wirklich alles“, führt Fanenbruck weiter aus. Man kommt tatsächlich mit vielen Leuten ins Gespräch, tauscht sich über zuletzt geschauten Filme aus, bekommt Empfehlungen – es ist fast wie ein sozialer Hotspot für Filmfans. Das gibt es über das Internet so nicht.

Leider musste auch er das Ende für Dezember dieses Jah-

res ankündigen. Der Grund ist derselbe wie für den Niedergang wahrscheinlich jeder Videothek. „Als Privatperson lohnt es sich einfach nicht, einen solchen Laden zu betreiben“, erklärt der Inhaber. „Am Ende des Monats muss man von dem Erlös leben können.“ Und da die Menschen eben aus Bequemlichkeit immer seltener in Videotheken gehen und Filme ausleihen, ist dies nicht mehr der Fall. Eine letzte Hoffnung für die riesige Sammlung gibt es allerdings noch. Es gibt Bestrebungen, dass ein Verein die komplette Sammlung übernimmt. Damit würde die Videothek nicht mehr von einer Einzelperson betrieben werden, die letztendlich davon leben muss. Ansonsten würden alle Filme verkauft beziehungsweise versteigert werden. Für Filmfreaks sicher eine große Gelegenheit, an die begehrten Klassiker zu kom-

men. Auf der anderen Seite würde dadurch ein riesiger Kulturschatz verloren gehen – und die Filme wären nicht mehr in einer großen Sammlung für alle zugänglich.

Wenig überraschend hat der Besitzer auch eine klare Meinung zu Streamingdiensten. „Ich glaube, die ist im Laufe des Gesprächs auch schon rausgekommen“, sagt er sarkastisch. Fanenbruck nutzt kein Online-Streaming. „Warum soll ich das Geld einem Konzern in den Rachen werfen, wenn es lokale Sachen gibt, die man unterstützen kann“, fügt er hinzu.

Ob die Videotheken letztendlich zu retten sind, bleibt abzuwarten. Wie auch Gameshops werden sie Opfer der modernen Zeit. Ob das aber eine gute Entwicklung ist, bleibt stark anzuzweifeln – es geht einfach zu viel Menschliches an der Kultur verloren.

Hannes Ulrich

Finanzpflaster fürs Ehrenamt

Förderprogramm für die Stärkung von Sachsens Sportvereinen

Unter dem Titel „Ehrenamt stärken im Sport“ präsentierte das Sächsische Staatsministerium des Innern im vergangenen September ein Förderprogramm, um ehrenamtliches Engagement in Sportvereinen attraktiver zu gestalten. Laut einer Pressemitteilung soll es dem zunehmenden Mangel an Ehrenamtlichen in Sachsens Vereinen entgegenwirken. Besonders Neueinsteiger*innen, Geflüchtete, Kinder und ältere Menschen bräuchten fachkundige, geschulte Betreuer*innen beim Sporttreiben, begründete CDU-Minister Armin Schuster die Notwendigkeit.

Die rund 4.000 Vereine, die Mitglieder im Landessportbund Sachsen sind, können bis Ende November dieses Jahres Kostenerstattungen beantragen. Insgesamt wurden dafür 250.000 Euro jährlich für den Doppelhaushalt 2023/24 vorgesehen. Bis diese Mittel ausgeschöpft sind, werden die Anträge in der Reihenfolge ihres Eingangs bearbeitet.

In der zweiten Förderkategorie zur direkten Unterstüt-



Mit insgesamt 500.000 Euro soll das Ehrenamt in Sachsens Sportvereinen gefördert werden. Foto: Pixabay

zung von Maßnahmen innerhalb von Vereinen, Landesfachverbänden, Kreis- und Stadtsportbünden wurde der verfügbare Betrag schon ausgeschüttet. Es sind jedoch noch Gelder übrig, um beispielsweise neuerworbene Trainer*innen- oder Übungsleitungslizenzen anteilig zu erstatten. So sollen niedrigschwellige Qualifizierungen ermöglicht werden.

Schuster sprach im September noch von 96.500 ehrenamtlich Engagierten im Sportbereich. Sie können in Sachsen eine Ehrenamtskarte

beantragen und damit beispielsweise vergünstigt Schwimmbäder oder Museen besuchen. Einen gesetzlichen Anspruch auf Bildungsurlaub, welcher zum Erwerb von Trainer*innenlizenzen genutzt werden und so den Einstieg ins Ehrenamt erleichtern könnte, gibt es im Freistaat jedoch nicht.

Die ehrenamtliche Tätigkeit in Sportvereinen beschränkt sich jedoch nicht auf den Trainingsbetrieb, sondern kann verschiedene Bereiche umfassen. Beispielsweise beschäftigen sich die Ehrenamt-

lichen im Fußballverein 1. FC Lokomotive Leipzig unter anderem mit Arbeit in Vereinsgremien wie dem Aufsichtsrat, Pflege der Infrastruktur, Social Media oder Traditionspflege.

Auch Übungsleitung, Nachwuchsbetreuung und die Rolle des Stadionsprechers übernehmen Ehrenamtliche. Darum, dass das ehrenamtliche Engagement als bereichernd und erfüllend empfunden wird, müsse sich der Verein grundsätzlich selbst bemühen, schreibt Thomas Rausch, Leiter der Personalabteilung.

Zur Zeit der Turnbewegung im 19. Jahrhundert, als die Organisationsform Verein noch brandneu war und als Zusammenschluss von Befürwortern eines deutschen Nationalstaats galt, wäre eine Förderung von Vereinsstrukturen wie heute kaum denkbar gewesen. Doch in den letzten 200 Jahren wurde der organisierte Sport zunehmend gesellschaftsfähiger und wirtschaftlich bedeutsam für Deutschland. Darüber gibt das „Sportsatellitenkonto (SSK) 2016“ Auskunft. Im Jahr 2016 machte die Querschnittsbranche der Sportwirtschaft demnach 2,3 Prozent des Bruttoinlands-

produktes aus.

Das Konsumverhalten, das diese Wirtschaftsleistung ermöglicht, hängt laut SSK mit einem präsenten Spitzensport zusammen. Letzterer könne sich nur dann entwickeln, wenn das Breitensportangebot und förderliche Strukturen vorhanden seien. In Deutschland seien daran auch die Sportvereine beteiligt. Diese wiederum sind oft auf ehrenamtliches Engagement angewiesen. „Das Ehrenamt ist das Rückgrat des Vereins. Ohne ehrenamtliches Engagement wäre der Verein tot“, beteuert Rausch vom 1. FC Lokomotive Leipzig. Aktuell seien dort ungefähr 150 Personen ehrenamtlich engagiert. Das Interesse an dieser Tätigkeit schätzt der Verein als gleichbleibend ein.

Schuster verkündete im Februar 2024 Rekordzahlen von Mitgliedern in Sachsens Sportvereinen. Verglichen mit dem Vorjahr seien es 30.000 Menschen mehr, darunter vor allem Kinder und Jugendliche. Damit wächst der Bedarf an Betreuung durch Ehrenamtliche weiter.

Caroline Tennert

Hoch hinaus, ohne zu hungern

Kletter-Weltverband will mit neuen Richtlinien Essstörungen bekämpfen

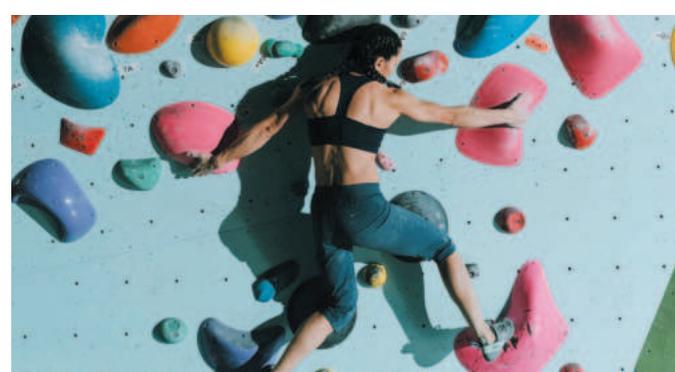
Klettern erfreut sich immer größerer Beliebtheit: Laut Deutschem Alpenverein waren 1990 circa 70.000 Kletter*innen aktiv, während es 2021 über 600.000 waren. Vom Bouldern über Speedklettern bis hin zum Sportklettern – an der Felswand finden viele Höhenbegeisterte in diesem Trendsport ihre Leidenschaft. Klettern trainiert unter anderem die gesamte Körpermuskulatur, die Koordination und Balance. Allerdings birgt das Klettern auch negative Seiten.

Eine der Stellschrauben im Profibereich ist das Gewicht der Athlet*innen: Je leichter man ist, desto weniger Gewicht muss beim Klettern an der Wand nach oben gebracht werden. Besonders stark diskutiert wird in diesem Zusammenhang das relative Energiedefizit-Syndrom (RED-S): Der Auslöser dieses Phänomens liegt darin, dass viele Athlet*innen durch eine zu geringe Nahrungsaufnahme ihren Körper nicht mit ausreichend Kalorien versorgen, um den Bedarf für ihr Trainingspensum zu decken. Folglich ist der Körper im Energiedefizit und es ist ihm auf Dauer nicht möglich, alle physiologischen Funktionen

aufrechtzuerhalten. Durch die Mangelernährung können Um- und Aufbauprozesse des Körpers nicht mehr ausreichend durchgeführt werden. Folgen sind unter anderem der Abbau von Muskel- und Fettgewebe zur Energiebereitstellung, sowie eine erhöhte Infekt- und Verletzungsanfälligkeit, weil Immun- und Reparatursysteme nicht ausreichend versorgt sind. Juliane Heydenreich, Professorin für experimentelle Sporternährung, betont, dass in Risikosportarten eine „deutlich höhere Prävalenz für Essstörungen“ zu finden sei. Generell seien deutlich mehr Frauen als Männer betroffen. Laut Heydenreich sei die Unterscheidung zwischen verschiedenen Ursachen von Kaloriendefiziten wichtig. Das können Essstörungen, gestörtes Essverhalten oder das Phänomen der geringen Energieaufnahme (low energy availability) sein. Letzteres tritt häufig im Zusammenhang mit RED-S auf. Dabei hat die sporttreibende Person trainingsbedingt durch einen hohen Gesamtenergieverbrauch und eine geringe Energiezufuhr ein Zeit-Mengen-Problem.

Dass im Klettersport als gewichtssensitiver Sportart ein erhöhtes Risiko für Essstörungen besteht, ist schon länger bekannt. Einige nationale Verbände, wie der Kletterverband Österreich, sensibilisieren bereits durch Grenzen des Body-Mass-Index (BMI) für die Thematik. Um an offiziellen Wettkämpfen teilnehmen zu können, dürfen geschlechterspezifische BMI-Werte nicht unterschritten werden.

Die International Federation of Sport Climbing (IFSC) reagiert nun, indem sie einen Maßnahmenkatalog kurz vor Saisonbeginn 2024 aufstellt. Athlet*innen müssen ein Screening-Verfahren durchlaufen und detaillierte Gesundheitsdaten wie Größe, Gewicht, Herzfrequenz und Blutdruck angeben, um zu Wettkämpfen zugelassen zu werden. Ziel ist es dabei, den Gesundheitszustand der Person durch zwei kurze Fragebögen zu erfassen und anschließend Gesundheitszertifikate auszustellen oder weitere Tests anzufordern. Heydenreich bewertet diese Maßnahmen als einen „ersten Schritt in die richtige Richtung“. Sie kritisiert je-



Auch im Klettersport ist eine ausreichende Nahrungsaufnahme wichtig. Foto: Pexels

doch, dass BMI-Messungen allein nicht ausreichen, da sie zu wenig über die Körperzusammensetzung aussagen. Wichtiger seien laut Heydenreich weitere Maßnahmen, besonders die Aufklärung und Sensibilisierung von Sportler*innen, Trainer*innen, Sportärzt*innen und Physiotherapeut*innen. In gewichtssensitiven Sportarten würden Athlet*innen oft gewogen werden. Das erzeuge einen starken Druck, der durch wachsende Medienpräsenz und den Anspruch, Kaderstufen zu erreichen, verstärkt werde. Laut Sport-

psychologin Nadja Walter stellen Fragebögen immer nur eine Momentaufnahme dar. Bei auffälligen Werten seien weitere Schritte wie anschließende Betreuung und Gespräche notwendig. Walter bezeichnet das gestörte Essverhalten als systemisches Problem, bei dem unterschiedliche Beteiligte parallel geschult werden müssten. Um die Gesundheit und das Wohlbefinden der Athlet*innen langfristig zu fördern, bedarf es einer umfassenden Sensibilisierung und Aufklärung, die durch die IFSC bestärkt werden sollte.

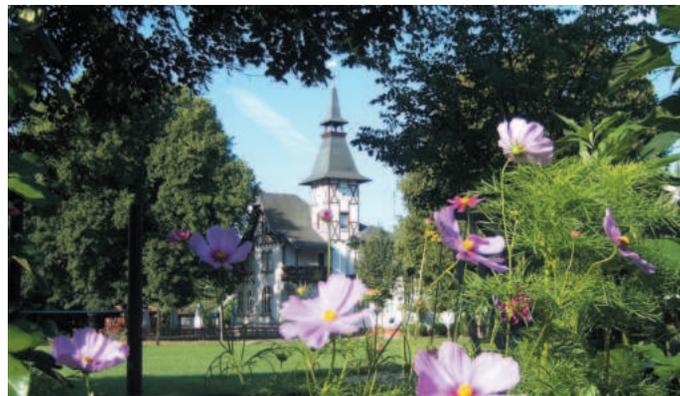
Amelie John

Kleine Gärten mit großer Geschichte

Kleingärtnermuseum zeigt Ursprünge des Kleingartenwesens

Mitten im Leipziger Westen an der Aachener Straße tauchen unerwartet die unzähligen Gärten des Kleingartenvereins „Dr. Schreiber“ auf. In dessen Vereinshaus, einer sanierten Villa von 1896, befindet sich seit 1996 das Kleingärtnermuseum. Die Dauerausstellung „Deutschlands Kleingärtner – vom 19. zum 21. Jahrhundert“ dokumentiert die Entwicklung des organisierten Kleingartenwesens, deren historische Bedeutsamkeit wohl schnell unterschätzt wird.

Beim Lesen der Infotafeln und Exponate wird klar, dass die Nutzung der Parzellen im 19. Jahrhundert einen Lösungsversuch für gesundheitliche und soziale Probleme der beginnenden Industrialisierung und Verstädterung darstellte. Verschiedene gesellschaftliche Bewegungen sorgten dafür, dass der Kleingarten mehr Bedeutung gewann. Man erfährt zum Beispiel, dass die Berliner Laubenkolonisten dort einen Ausweg aus der beengten Lebenssituation der Mietskasernen suchten. Die Anhänger der Naturheilmovement verschafften sich in Gärten Zugang zu mehr Natur, frischer Luft und Sonne. Auch wurde Pacht-



Im Vereinshaus befindet sich das Museum.
Foto: Kleingärtnermuseum Leipzig

land immer bedeutsamer als Abhilfe gegen Hungersnot. Kirchliche Wohltäter stifteten Armen-gärten, damit sich Bedürftige Grundnahrungsmittel anbauen konnten. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die kostengünstige Bereitstellung der Parzellen sogar Praxis staatlicher Sozialhilfe.

Am meisten erstaunt aber der Ursprung der Schrebergartenbewegung. Sie ist tatsächlich ein alleiniges Leipziger Phänomen, also mit der deutschlandweiten Kleingartenbewegung nicht gleichzusetzen. Der Leipziger Orthopäde Daniel Gottlob Moritz Schreiber beobachtete zu Lebzeiten, dass

Kindern in der Stadt viel zu wenig Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten geboten wurden. Gleichzeitig wurden die schulischen Anforderungen immer komplexer, da man durch zunehmende Bürokratie mehr Fachleute benötigte. Kinder mussten sich also mehr konzentrieren und brauchten Ausgleich. Schreibers Ausführungen und Schriften inspirierten den Schuldirektor Ernst Innocenz Hauschild dazu, die erste deutsche Schrebergartenanlage 1864 zu gründen, auf deren seit 1986 denkmalgeschützter Fläche sich heute der Kleingartenverein „Dr. Schreiber“ und das Museum befinden. Der Schreiber-

verein verstand sich ursprünglich als Erziehungsverein. Seine Gartenanlage unterschied sich von der normalen Kleingartenanlage durch die allein Kindern zuge-dachten Spielwiese, die auch heute noch gerne von ihnen genutzt wird.

Der Rundgang um diese Wiese führt außerdem an den Kleingärten vorbei, deren ehemalige Pächter*innen oft auf Schildern an den Toren nachzulesen sind. Ebenfalls auf dem Gelände zu finden sind die drei Schaugärten, die historische Gartenlauben beherbergen sowie das Gärtnerum 1900 und in der DDR veranschaulichten.

Das Kleingärtnermuseum ist bis auf Feiertage ganzjährig Dienstag bis Donnerstag 10-16 Uhr geöffnet. In den Sommermonaten Juni, Juli und August ist auch 10-17 Uhr eine Besichtigung möglich. Regelmäßig kostet der Eintritt fünf Euro, als Studierende*r zahlt man nur vier Euro. Führungen können nach Vereinbarung auch außerhalb der Öffnungszeiten gebucht werden. Außerdem finden regelmäßig Veranstaltungen statt. Am 22. Juni wird zum Beispiel das 160. Jubiläum der Schreiberbewegung gefeiert.

Elisa Pechmann

IMMERGUT



Foto: privat

Die Uhr schlägt sechs in der Früh' und meine Mutter öffnet meine Zimmertür, um mich zu wecken. Bevor sie jedoch nur einen Schritt über die Türschwelle wagen kann, rennen vier weiße Pfoten an ihr vorbei und hüpfen mit einem Satz auf mein Bett. Sofort tatz mich eine dieser Pfoten pausenlos an, bis ich aufwache und den grünen, erwartungsvollen Augen meine Aufmerksamkeit schenken kann. Ohne weitere Verzögerungen schmiegt sich daraufhin ein flauschiger Haufen Katze an meine Seite und schnurrt in einer Lautstärke, die mit jeglichem Wecker konkurriert.

Wenn mich Leute fragen, warum ich Katzen so liebe, muss ich an diese Erinnerung aus meiner Kindheit zurückdenken. Auch wenn meine Katze schon lange nicht mehr unter uns weilt, hat sie mein Bild von den temperamentvollen Vierbeinern doch stark geformt. Sie sind liebevoll, verschmust und anhänglich – gleichzeitig aber auch die größten Divas auf Erden. Der Futternapf ist schon wieder leer? Kapitalverbrechen! Du hast es gewagt, dich während einer Streicheleinheit auch nur einen Millimeter zu bewegen? Du bekommst nun eine Pfote zu spüren, zwar ohne ausgefahrene Krallen aber mit der Wucht des ganzen, fünf Kilogramm schweren Körpergewichts eines furiosen Miniaturlöwen.

Für viele mag es unverständlich sein, wie man Katzen trotz all ihrer Eigenarten so sehr lieben kann. Wenn man jedoch die Chance bekommt, eine Beziehung mit einem so wundervollen Tier aufzubauen, lernt man schnell, dass das Vertrauen und die Liebe einer Katze mehr wert sind als reines Gold. Sobald du nach Hause kommst, begrüßen sie dich freudig miauend. Nach einem schlechten Tag schmiegen sie sich an deine Seite und schenken dir Trost. Sie folgen dir auf Schritt und Tritt, sie beschützen dich vor Fliegen, Motten und Spinnen – sie begleiten dich durch Dick und Dünn und erwarten von dir nichts als Liebe. Und diese geben sie dir, schnurrend und schmusend, tausendfach zurück.

Anne Grunert

Selbst die Preise bestimmen

„Pay what you can“ will Kulturangebote für alle zugänglich machen

Durch die Inflation sind Theaterpreise in der letzten Zeit deutlich angestiegen. Die Preise werden meistens von den Veranstaltern festgelegt. Aber was ist, wenn man selbst bestimmen kann, wie viel man für eine Aufführung zahlen möchte? Genau das ist das Ziel von dem Konzept „Pay what you can“, kurz PWYC.

Hierbei wird bei der Buchung zuerst der Sitzplatz ausgewählt und dann erst der Preis. Dabei kann jeder individuell je nach Zahlungsbereitschaft und eigenen finanziellen Möglichkeiten seinen Beitrag bestimmen.

Das Konzept, selbst zu bestimmen, wie viel man für etwas zahlt, lebt schon seit geraumer Zeit am Rande der Wirtschaft. Spenden, Trinkgeld und weitere Zahlungen, die für die Wohltätigkeit erbracht werden, wären ein paar Beispiele dafür. Innerhalb der letzten 20 Jahre gewann PWYC weltweit immer mehr Aufmerksamkeit von Restaurants und Theatern, die anfangen, das Konzept mit in die Zahlung einzubauen. Spätestens als es im Jahre 2003



Steigende Preise für Kulturangebote

Foto: Pixabay

in Salt Lake City (USA) im One-World-Everybody-Eats-Restaurant eingeführt wurde, gewann es Medienaufmerksamkeit. Dort musste man allerdings einen Mindestpreis von vier US-Dollar zahlen.

Aber ist das Ganze auch profitabel? Wissenschaftler der Goethe-Universität Frankfurt haben in einer Studie ermitteln können, dass die meisten Menschen das Konzept nicht ausnutzen, sondern sogar mehr zahlen als die originalen Preise – wobei es natürlich auch ein paar Sparfüchse und Schnäpp-

chenjäger gibt. Die Studie stellte fest, dass die Gründe dafür oftmals die Loyalität der Kunden zu der Veranstaltungsstätte oder positive Interaktionen zwischen Verkäufer und Kunden waren.

Zu Leipzigs Theatern kam das Konzept auf Initiative des Leipziger Stadtrats. Inzwischen gibt es an mehreren Orten Veranstaltungen, in denen PWYC umgesetzt wird. Die Oper Leipzig setzte das Konzept erstmals am 5. September um, bei der Inszenierung der Operette „Prinzessin Nofretete“. Bis zum Ende dieses Jahres

läuft die Testphase des Projektes. Zum Abschluss werden die teilnehmenden Häuser es aus. Je nachdem, wie gut es lief, soll es vielleicht als Standardprogramm umgesetzt werden. Momentan sieht es positiv aus, da viele der befragten Besucher sich von dem Projekt begeistert zeigten.

PWYC will es allen Leuten in der Gesellschaft erlauben, an kulturellen Vorstellungen teilzuhaben, unabhängig von ihrer finanziellen Lage. Auch wenn das Konzept im Moment noch in der Testphase ist, erhält es viele positive Rückmeldungen.

„Es ist grauenvoll, dass Kultur für manche Menschen wegen der Preise nicht zugänglich ist“, findet eine Besucherin von „Prinzessin Nofretete“. „Ich hoffe, dass die Testphase gut läuft, damit das Projekt zum Standardprogramm wird.“ Im Moment finden die Veranstaltungen nur im Gewandhaus, der Oper Leipzig, dem Schauspielhaus und dem Theater der jungen Welt statt.

Janne Colbow



Im Getümmel der Studierenden vor der Mensa, zwischen lachenden und redenden Grüppchen, steht eine einzelne Studentin in schwarzer Jeans und grauem Pulli. Auf den ersten Blick unscheinbar, doch gleichzeitig dadurch auffällig, dass sie als Einzige allein zu sein scheint. Als ich sie frage, ob sie Lust hat, mit mir zu menseln, zuckt sie mit den Schultern und erwidert: „Klar, why not?“ Eine Minute später bahnen Alexandra – so heißt meine neue Mensapartnerin – und ich uns unseren Weg durch die Mensa. Alexandra entscheidet sich für das Fleischgericht, Schnitzel mit Pommes. Als wir uns setzen, fällt ihr Blick auf mein veganes Essen. „Hast du ein Problem damit, wenn ich Fleisch esse?“, fragt sie. Ich verneine. Sie schiebt sich ein Stück Schnitzel in den Mund. „Na dann ist ja gut. Ich finde Fleisch nämlich echt geil.“ Sie erzählt mir, dass sie manchmal das Gefühl hat, sich dafür rechtfertigen zu müssen, dass sie bisher nicht auf eine vegane oder zumindest vegetarische Ernährung umgestiegen ist. „Alle denken dann immer, mir sei das Klima egal. Dabei ist das gar nicht der Fall.“ Sie kaufe nur Second-Hand-Kleidung, fahre ausschließlich Fahrrad, sei seit Jahren nicht mehr in den Urlaub geflogen und arbeite ehrenamtlich für den BUND, also den Bund für Umwelt- und Naturschutz. Nur auf Fleisch zu verzichten, dazu hätte sie sich bisher nicht durchdringen können. Dafür esse sie es einfach zu gerne. „Ich war schon immer eine totale Fleischfresserin“, erklärt sie mit einem Lachen. „Und ganz ehrlich, diese Ersatzprodukte schmecken mir einfach nicht.“ Ich bekräftige, dass es mich nicht stört, wenn sie in meiner Gegenwart Fleisch isst, und dass ich niemals irgendjemandem vorschreiben würde, was er*sie essen darf und was nicht. „Das ist cool.“ Alexandra lächelt mich an. „Wir können doch alle essen, was wir wollen, oder? Natürlich sollten wir gemeinsam gegen den Klimawandel kämpfen. Das betrifft uns ja alle. Aber wir müssen auch im Rahmen unserer Möglichkeiten bleiben. Jeder Mensch hat Grenzen, was er leisten kann.“ Sie schiebt sich das letzte Stück Schnitzel in den Mund. „Und meine ist eben das Fleischessen.“

Isabella Klose

Zwischenabschluss für Jurist*innen

Einführung des integrierten Bachelor of Laws in Leipzig

Man hört von ihnen: den Qualen des ersten Staatsexamens. Angehende Jurist*innen schieben es auf, werden von Ängsten heimgesucht und fallen durch. Denn nicht alle Studiengänge haben sich der Bologna-Reform gebeugt. Preußen führte 1896 die zwei Staatsexamen des Jura-Studiums ein, wobei das erste zum Referendariat und das zweite zum Richteramt benötigte. Bis heute können Jurist*innen an der Uni Leipzig nur durch das Bestehen der allumfassenden Ersten juristischen Staatsprüfung einen Titel erlangen. Ab 2025 soll nun jedoch der Bachelor of Laws in das Studium integriert werden. Das Studium der Rechtswissenschaft umfasst aktuell ein Pflicht- und Schwerpunktbereichsstudium mit zehn Semestern Regelstudienzeit, das mit der ersten juristischen Staatsprüfung abschließt. Darauf folgt ein zweijähriges Referendariat, das wiederum mit der zweiten juristischen Staatsprüfung abschließt. Das Pflichtstudium beinhaltet außerdem zahlreiche Semesterabschlussklausuren, Hausarbeiten und Leistungsbeiträge. Die erste juristische Staatsprüfung setzt sich aus zwei Teilen zusammen, der siebentägigen staatlichen Pflichtfachprüfung zu den gesamten Studieninhalten und einer universitären Schwer-

punktbereichsprüfung, die in Leipzig aus einer wissenschaftlichen Arbeit sowie einer Klausur zum gewählten Schwerpunkt besteht.

Nun soll die zum Januar 2025 geplante Reform durch den Bachelor of Laws als Zwischenabschluss dienen, falls Studierende das erste Staatsexamen nicht antreten oder bestehen. Bundesweit fielen 2020 nämlich durchschnittlich 28 Prozent der Studierenden durch das erste Examen. Ist dies in zwei Versuchen der Fall, erhalten Studierende trotz zehn oder mehr Semestern Studium keinen Abschluss. Dort soll der integrierte Bachelor of Laws greifen. Allein durch die Erfüllung der Zulassungsvoraussetzungen zum Staatsexamen und das Ablegen der wissenschaftlichen Arbeit im Schwerpunktbereich als Äquivalent zur Bachelorarbeit soll den Studieren-

den in Zukunft der Bachelortitel verliehen werden. Justus Meyer, Studiendekan der Juristenfakultät, findet, dass die Studierenden der Rechtswissenschaften auch einen Abschluss erhalten sollten, wenn sie all das geleistet haben wie Studierende der anderen Fachbereiche. Deshalb setzte er mit seinem Amtsantritt das Werk seines Vorgängers Michael Zwanzger fort und bemühte sich um die Einführung der Reform. Auch in anderen Städten wurden bereits Jura-Bachelorstudiengänge eingeführt. Der sächsische Weg sei laut Meyer jedoch insofern „smart“, als dass kein neuer Studiengang akkreditiert werden müsse. Das Grundstudium bleibe unverändert und integriere unter entsprechenden Voraussetzungen einen Bachelortitel. So könnten bürokratische Fesseln vermieden werden. Die

Akkreditierung eines Bachelorstudiengangs sei nämlich mit einer Modularisierung verbunden, also einem Aufbau in Modulen. Dafür müsste die Struktur des Studiums grundlegend verändert werden.

Ohne das Ablegen des ersten Staatsexamens sind die Studierenden zwar nicht befähigt, ihre Ausbildung zum Volljuristen (Rechtsanwalt, Staatsanwalt, Richter) fortzusetzen, jedoch haben sie einen Abschluss, mit dem sie sich durch ein Masterstudium weiter spezialisieren könnten. Des Weiteren diene der Bachelortitel als Nachweis der Studienleistung, um Berateraktivitäten bei Versicherungen, Ministerien oder in der freien Wirtschaft zu übernehmen. Meyer sieht diese Alternative als „super Etappensieg“, der außerdem auch eine gelassener Examensvorbereitung ermögliche. Denn es hätte vor allem auch viel mit Psychologie und Stressresistenz zu tun, wer das Examen besteht. Die Gewissheit eines Abschlusses könne den Druck erheblich mindern. Jurastudent Dennis ist der Ansicht, dass der Bachelor of Laws eine sehr gute Sache ist. „Die meisten bei uns im Jura-Studium wollen zwar das Staatsexamen, um Volljurist zu werden, aber es ist natürlich besser als im Worst Case ohne Abschluss aus dem Studium zu gehen.“

Henriette Pals



Foto: Pixabay

Campusnahe Wortgefechte

Debattierclubs an der Uni Leipzig lehren gelungenes Streiten

Soll jeder Mensch in Deutschland zum 18. Geburtstag ein Grunderbe erhalten? – so lautete die Streitfrage der Finalrunde des Regionalwettbewerbs von Jugend debattiert. Ausgetragen wurden die Debatten der Vor- und Finalrunden am 27. Februar im Audimax der Universität. „Demokratie sucht Mitstreiter“, heißt es auf den Bannern.

Als Finalist*innen angetreten sind je vier Schüler*innen der Altersklasse eins, von Klassenstufe acht bis neun und der Altersklasse zwei, von Klassenstufe zehn bis zwölf. Finalist Bernhard Kühn, Schüler der elften Klasse an der Neuen Nikolaischule, war einer von ihnen. Er stritt in der Finalrunde für die Pro-Seite in der Frage nach dem Grunderbe. Argumentiert wird in Teams, eins argumentiert für die These, das andere dagegen. Wer welche Position vertritt, wird 15 Minuten vor der Debatte verkündet. Die möglichen Themen werden den Schüler*innen zur Vorbereitung jedoch zehn Tage vorher mitgeteilt. Am Ende der Debatte befragten die Modera-

toren die Schüler*innen zu ihrer tatsächlichen Position. Diese unterschied sich nicht selten von der, die sie in der Debatte vertraten. So auch in Bernhards Fall. Für ihn sei es gerade das Interessante, im Zweifel für eine Position zu streiten, die man selber nicht vertritt. Dadurch werde man gezwungen, sich in eine neue Perspektive hineinzudenken. Eine gute Debatte lebe von der sachlichen Auseinandersetzung mit der Argumentationsstruktur der Gegenseite und der Weiterentwicklung der eigenen. Es gehe darum anzuerkennen, dass auch die Argumente der Gegenseite eine fundierte Grundlage haben, und darauf einzugehen.

Bernhards Deutschlehrerin Frau Tuch hat vor zwei Jahren eine AG an der Nikolaischule gegründet, in der die Schüler*innen das Debattieren trainieren. „Die müssen wieder lernen, sich eine Meinung zu bilden und diese auch sprachlich auszudrücken“, erzählte sie nach dem Finale.

Auch an der Universität Leipzig gibt es einen Debattierclub

für studentische Debattant*innen – die AG Streitpunkt. Diese veranstaltet wöchentliche Debattier-Trainings auf Englisch und Deutsch. Vorbeikommen können Studierende aller Fachrichtungen, die Lust an interdisziplinären Debatten haben, erklärt Nils Seidel, Mitglied bei Streitpunkt. Auch spezifische Anliegen, wie Ängste zu überwinden oder freies Sprechen zu lernen, würden Studierende in die AG führen.

Bei den wöchentlichen Trainings wird in lockerer Atmosphäre zu gesellschaftspolitischen, philosophischen oder absurden Themen debattiert. Es gehe weder darum, Expert*innengespräche zu führen, noch einander auszustechen, sondern vielmehr darum, eine gesunde Streitkultur zu fördern und durch den Diskurs die eigene Blase zu verlassen. „Mir war die Abwechslung sehr willkommen. Alle Fachbereiche bringen unterschiedliche Methoden und Herangehensweisen mit, die zu völlig unterschiedlichen Debatten führen“, erklärt Nils Seidel.

Auch bei Streitpunkt werde in Teams gestritten, ebenfalls oft gegen die eigene Position. „Das kann am Anfang komisch sein, man beginnt dann, Argumente zu nennen, die man irgendwann mal in den Medien gehört hat. Mit der Zeit lernt man, dass diese wenig überzeugend sind, wenn man sie selbst nicht glaubt. Dann findet man heraus, dass es auch ganz viele überzeugende Argumente der Gegenseite geben kann“, erzählt er. Dadurch lerne man die Schwächen der eigenen Position kennen und im Umkehrschluss auch, wie man diese in Zukunft besser vertreten könne.

Entscheidungsfindung lebt von gelungenem Diskurs, ob in der Demokratie oder während der Urlaubsplanung. Debattieren schult dabei, die Argumente der Gegenseite ernst zu nehmen und Personen mit anderer Meinung das Werkzeug für diese wichtige Fähigkeit an die Hand zu geben, um fundierte Meinungen und einen dynamischen und fairen Austausch zu fördern.

Henriette Pals

Dieses Bett ist genau richtig!

Anleitung für die Untervermietung

Für einen Monat Miete sparen und stattdessen reisen. Das war mein Ziel, als ich mein WG-Zimmer einst für die Semesterferien untervermietete. So kam es, dass ich meine Unterkunft samt aller meiner Möbel durch eine WG-gesucht-Anzeige in die Hände einer fremden Person gab. Erst später wurde mir klar, wie riskant diese Aktion war. Denn eine Untervermietung kann auf verschiedenen Ebenen ungemütlich werden, wenn sie nicht richtig geplant wird. So kann es auf einer Planungsebene zum Chaos kommen und man steht auf einmal ohne Bleibe da. Oder man scheitert bei der Navigation der rechtlichen Ebene und endet in einem ungewollten Zivilprozess.

Die Vermittlung

Möchte man alle Möbel an eine andere Person weitergeben? Oder gibt es eine Lagerstätte im Freundeskreis, die sich für die Aufbewahrung der eigenen Möbel eignet?

Falls beide Fragen mit einem Nein beantwortet werden müssen, ist eine Anzeige auf WG-gesucht oder alternativen Plattformen nicht die beste Option. Stattdessen bietet es sich an, über die sozialen Medien,

wie Instagram oder Whatsapp- und Telegramgruppen, einen Aufruf zu starten. So kann sichergestellt werden, dass eine mögliche Anwärterperson im erweiterten Freundeskreis unterwegs ist.

Die Rechtslage

Ein weiterer Aspekt, der vor der Untervermietung zu beachten ist, ist die rechtliche Lage. Natürlich lohnt sich an dieser Stelle ein Blick in den eigenen Mietvertrag. Oft lässt sich dem entnehmen, dass eine Untervermietung nur mit Einverständnis der Vermietung möglich ist. Dabei ist es wichtig zu wissen, dass es ein Recht auf Untervermietung gibt, welches im Paragraph 553 des BGB geregelt wird. Danach kann eine Untervermietung eingefordert werden, wenn berechtigtes Interesse besteht. Ein berechtigtes Interesse ist zwar vage definiert, kann aber laut der Ergo-Versicherung auf verschiedenen Gründen beruhen. Diese Gründe ergeben sich häufig aus einem permanenten Wechsel der Lebensumstände, wie einem gesunkenen Einkommen oder dem Auszug eines Partners. Es können aber auch temporäre Veränderungen sein. Hierbei wird explizit auch ein Auslandsaufenthalt genannt. Unter die-

sen Fall würden also auch alle erasmusbedingten Untervermietungen fallen.

In den letzten Jahren wurde das berechtigte Interesse so weit definiert, dass eine Ablehnung eines Untermietgesuchs fast unmöglich wird. Trotzdem gibt

doch eingeschränkt und liegt meist zwischen sechs bis acht Wochen.

Es besteht bei einer Untervermietung kein vertragliches Verhältnis zwischen Untermieter und Vermieter. Das bedeutet, dass der Hauptmieter für alles



Vor der Schlüsselübergabe liegt ein langer Weg. Foto: unsplash

es natürlich auch dort Grenzen. So kann eine Untervermietung laut des Berliner Mietervereins abgelehnt werden, wenn eine Überbelegung der Wohnung vorliegt. Die Untervermietung dürfe nicht „unzumutbar“ sein für die Vermietung.

Wichtig ist außerdem die Unterscheidung zwischen Untervermietung und Besuch. Ein Besuch ist anders als die Untervermietung nicht erlaubnispflichtig. Die Aufenthaltsdauer der besuchenden Person ist je-

haftet. Auch das sollte bei der Auswahl einer Zwischenmiete beachtet werden. Vertraut ihr dieser Person genug, um für sie vor der/dem Vermieter*in einzustehen?

Das Wohnheimzimmer

Eine Sondersituation bildet die Untervermietung einer Unterkunft, die dem Studierendenwerk gehört. Dessen Mietbedingungen lässt sich

entnehmen, dass eine Mindestwohndauer von einem Jahr vorliegt. Gäste dürfen nur sieben aufeinanderfolgende Tage und im gesamten Semester nur insgesamt zwei Wochen zu Besuch kommen. Falls nun aber eine Zwischenmiete notwendig wird, da ein Semester im Ausland angestrebt wird, wird laut Michael Mohr, Sachgebietsleiter des Studentenwerks für Kommunikation, Marketing und Kultur, eine Erlaubnis des Vermieters benötigt. „Früher erfolgten solche Verträge ohne unsere Kenntnis und mit der Folge, dass Untermietverträge mit nicht-studierenden Personen abgeschlossen wurden“, äußert sich Mohr dazu. Da das Studentenwerk nur zuständig für Leipziger Studierende ist, darf hier nur eine Untervermietung an eine spezielle Personengruppe erfolgen. Im Fall weiterer Fragen solle man sich an die Sachbearbeiterin Vermietung wenden.

Die Bedingungen einer Untervermietung sind also fallspezifisch und werden in einem Zwischenmietvertrag geregelt, der zwischen Haupt- und Untermieter geschlossen wird. In ihm wird zum Beispiel auch das Thema Kautions geklärt. Ausreichend Zeit sollte aber in jeder Situation eingeplant werden.

Charlotte Weichert

Die Kunst der charmanten Oberflächlichkeit

Wie geht eigentlich Smalltalk?

In den hektischen Straßen einer Großstadt scheint Smalltalk allgegenwärtig zu sein. Doch trotz der schier endlosen Möglichkeiten, auf das Wetter oder die neueste Haustiermode einzugehen, gibt es Menschen, die Smalltalk so hartnäckig meiden, als wäre es die leere Milchverpackung im Kühlschrankschrank. Was ist also Smalltalk und wie betreibt man ihn?

Smalltalk ist so etwas wie das Bindemittel unserer Gesellschaft, das uns zugleich vor den Tiefen der Gedankenwelt unserer Mitmenschen abschirmt. Ein sozialer Sonnenschutz, der uns vor zu viel Information bewahrt. Doch ihn zu lernen, kann Überwindung kosten. Nicht umsonst gibt es im Englischen den Begriff „baiting“, der introvertierten Seelen dabei hilft, Gespräche zu starten – sei es durch auffällige Outfits, neuartige Frisuren oder einfach durch Handlungen, die Menschen dazu animieren, dich anzusprechen.

Für einen gelungenen Smalltalk sollte man Themen wählen, die so alltäglich sind, dass sie genauso schnell vergessen werden können, wie sie aufgetaucht sind. Oft hilft uns der Smalltalk nur, den leeren Raum mit Information zu füllen, bis wir wieder allein sind. Dabei kann man zum Beispiel das Wetter erwähnen, ohne dabei jedoch auf den Klimawandel einzugehen, oder über neue Serien und Filme reden. Dabei gilt: nichts überstürzen. Überall lauern Fettnäpfchen, die das kleine Gespräch schnell in eine peinliche Erinnerung verwandeln, die man mit sich herumträgt. Einfache Interessen und Gedanken, zu denen jeder eine Meinung haben kann, sind deshalb ein guter Startpunkt. Kurz und knapp zu bleiben ist bei alledem die Devise, denn je mehr du mit einer Person sprichst, desto schwieriger wird es, dein wahres Ich zu verbergen.

Auch das Lügen ist erlaubt, um zu verhindern, dass Small-

talk persönlich wird. Man möchte schließlich niemanden verschrecken, indem man zu viel von sich preisgibt. Verkaufsgespräche sind dafür ein hervorragendes Training. Gebt vor,



Smalltalk nervt?

an einem Produkt interessiert zu sein. Verkäufer*innen sind darauf trainiert, zwischen den Zeilen zu navigieren und das Gespräch auf ein bestimmtes Thema zu lenken.

Doch Vorsicht: Sollte ein Ge-

spräch zu tiefgründig werden, ist es ratsam, den Rückwärtsgang einzulegen. Die Grenzen des Smalltalks zu kennen ist essenziell, um nicht in Gewässer zu schwimmen, für die man

sanften Berührung an einer neutralen Stelle, signalisiert den höflichen Ausstieg aus der Unterhaltung.

Denn letztendlich sollten wir bedenken: Unsere innersten Gedanken mit jemandem zu teilen, kann zu einer chaotischen und unangenehmen Situation führen. Smalltalk ist der Kitt, der unsere soziale Welt zusammenhält, solange wir die Grenzen des „Oberflächlichen“ respektieren. Er animiert uns, ohne emotionale Verpflichtungen mit unseren Mitmenschen in Kontakt zu kommen. Durch ihn fühlen wir uns gesehen und trotzdem bietet er die Sicherheit, hinter einer höflichen Fassade versteckt zu bleiben.

Also, wenn der nächste Fremde mit einem auffälligen Band-T-Shirt oder einer neuen Frisur deine Aufmerksamkeit erregt, wer weiß, vielleicht ist das der Köder für einen wirklich charmanten Smalltalk!

Vincent Frisch

KOLUMNE

Kommentar
zu Seite 8

Luxusgut Secondhand-Kleidung

Wenn der Alltag vieler Menschen zum Trend wird



Foto: privat

Zahlenspiel

Mathe war ein cooles Schulfach! Nein, ehrlich: Ich mochte den Mathematikunterricht. Also natürlich nur, bis die komischen Buchstaben dazukamen. Ansonsten konnte ich mich nie beschweren. Warum? Weil Zahlen etwas Schönes sind. Hast du in der Diskussion mal kein Gegenargument parat, knallst du deinem Gegenüber einfach eine Zahl an den Kopf. Willst du jemanden beeindruckten, packst du Daten irgendeiner Pseudostudie aus. Aber vor allem gilt: Zahlen begleiten uns durch den ganzen Tag. Sie geben Orientierung und Vergleichbarkeit. Wir stehen zu einer bestimmten Uhrzeit auf, arbeiten für einen gewissen Geldbetrag und werden mit Noten bewertet. Leider kann man dieses „Zahlenspiel“ auch übertreiben. Ich persönlich gehöre zum Typ Mensch, der immer die morgendliche Portion Haferflocken strengstens abwägt und penibel auf die Ziehzeit des Tees achtet. Statistiken wie dem Spotify-Jahresrückblick bin ich höchst zugeneigt. Dass ich viel zu viel Coldplay und Bruce Springsteen höre, sollte ich eigentlich auch so wissen, aber nun habe ich den endgültigen Beweis! Nicht zu vergessen sind natürlich die fabelhaften Sportuhren, die uns wohl besser kennen als wir selbst. Ich muss zugeben, dass ich eine kleine Trackingsucht entwickelt habe. Vor dem Schlafengehen checke ich immer den Schrittzähler (seit zwei Jahren nie unter der 10.000-Marke!), kontrolliere regelmäßig meine Herzfrequenz und begutachte die persönliche Trainingsbelastung der letzten sieben Tage. Natürlich ist die Frage nach der Sinnhaftigkeit berechtigt. Bin ich weniger wert, wenn meine Uhr die Zahl 9.959 statt dem persönlichen Minimum von 10.000 Schritten anzeigt? Albert Einstein (behauptet jedenfalls mein Abreißkalender) soll mal gesagt haben: „Nicht alles, was gezählt werden kann, zählt.“ Zahlen sind meist so herrlich ausdrucksstark und trotzdem nichtssagend. Vielleicht sollte ich mir öfter die Frage stellen: Zählst du noch oder lebst du schon?

Eric Binnebösel

Der Trend, Secondhand zu kaufen, tut der Umwelt gut, aber nicht dem Geldbeutel. Immer häufiger wird Fast-Fashion zur günstigeren Alternative. Es entsteht der Eindruck, dass so auch Umweltschutz zum Luxus wird. Dabei werden die hohen Preise der kleinen Vintage-Läden zum Teil sogar als nachhaltig bezeichnet. So kaufe man sich eben nur das, was man wirklich will oder braucht. Doch stimmt das? Sind die kleinen Second-Hand-Läden nicht vor allem Goldgruben für die Besitzer*innen?

Handverlesene Klamotten, frisch gewaschen und gebügelt – so wird für die neuen Trend-Läden und deren Kleidung argumentiert. Natürlich kann einen die Menge des Angebots in den großen Second-

Hand-Ketten erschlagen, aber die Preise in einem der Trend-Läden auch. Eine erste Wäsche der Stücke zu Hause scheint auch günstiger als der dafür draufgeschlagene Preis, und ehrlicherweise wird die Kleidung in den meisten Fällen wahrscheinlich nie wieder ein Bügeleisen sehen. Wirkt dann doch alles eher wie eine Verkaufsmasche. Würden lediglich kleine Second-Hand Läden teurere Preise verlangen, wäre der Aufschrei nur halb so groß. Aber der deutliche Anstieg der Preise auch in den großen Second-Hand-Ketten zeigt den wirtschaftlichen Gedanken dahinter.

Vielleicht ist ja auch kein kapitalistischer Gedanke Auslöser dafür, sondern den großen Ketten liegt ebenfalls nur die Umwelt am Herzen.

Nicht, dass noch zu viele Menschen übertrieben viel bei ihnen einkaufen und die Kleidung wegwerfen, die dann wieder in den Second-Hand-Geschäften landet.

Es scheint ein Gewinn für alle zu sein – außer natürlich für diejenigen, die auf günstige Mode angewiesen sind. Die Gentrifizierung dieser Industrie ist Realität geworden und kann nicht abgestritten werden. Ein Trend vor allem für Menschen oberhalb der Armutsgrenze. Denn Vintage-Shops sind zum Großteil auf die Bedürfnisse wohlhabender Kund*innen ausgelegt. Eine einladende Atmosphäre, angenehmer Geruch und gute Musik sollen zum Kauf verleiten. Oftmals tragen sie die Maske der Nachhaltigkeit und Einzigartigkeit. Doch wirft man einen Blick dahinter, ist es ein-

fach nur ein neuer Wirtschaftszweig, in dem sich gut Geld verdienen lässt. Denn wie nachhaltig ist es, wenn der Teil der Gesellschaft, der vor dem Trend unbewusst nachhaltig gekauft hat, jetzt Fast-Fashion kaufen muss? Selten kann hier beim Einkaufen Wert auf die Stimmung im Laden gelegt werden. Aber zumindest kann sich der wohlhabende Teil der Gesellschaft dadurch ein wenig besser fühlen. Und immerhin hat der arme Teil der Gesellschaft dann nur noch Klamotten im Kleiderschrank, die sie wirklich wollen. Oder aber nur die günstigste noch verfügbare Mode, da es für sie keine Auswahl mehr gibt. Mal wieder zeigt sich: Hauptsache, die Reichen in unserer Gesellschaft können wählen.

Hannah Kattanek



Prioritäten setzen



Das Mantra des achtsamen Uni-Alltags

Karikaturen: pm (links) & hp (rechts)

Kommentar
zu Seite 11

Grundbedürfnis Kultur

Theater, Konzerte und Kinos müssen für alle zugänglich sein

Habt ihr auch schon mal erlebt, dass eure Lieblingsband plötzlich groß rauskam und sich dann einbildete, mehr als 30 Euro für eine Karte verlangen zu dürfen? Habt ihr euch plötzlich aus ihrer Fange-meinde rausgekickt gefühlt, weil ihr euch das gar nicht mehr leisten konntet? Habt ihr euch betrogen gefühlt, weil ihr die ganze Zeit heimlich glaubtet, sie hätten die Songs nur für euch geschrieben?

Na gut, sie müssen ja auch von irgendetwas leben. Dennoch frustriert es, dass die Preise für kulturelle Events durch die Inflation immer mehr in die Höhe getrieben werden, seien es Konzerte, Theateraufführungen oder Poetry Slams. Klar, steigende Lebensmittelpreise und Heizungskosten sind natürlich deutlich dramatischer. Trotzdem ist es sehr bedenklich, dass hier eine Art kulturelles Gefälle entsteht.

Zugang zu Kunst und Kultur wird immer mehr zu einem Luxusgut für Besserverdienende. Dabei geht es bei solchen Events doch gerade um den Austausch zwischen Menschen mit unterschiedlichen Lebenssituationen. Und schließlich richtet sich ein großer Teil künstlerischer Arbeiten ja nicht nur an eine bestimmte Schicht, sondern will so viele Rezipient*innen wie möglich erreichen. Genau wie Bildung, Karriere oder Medien müssen Kultur und Kunst jedem zugänglich sein, unabhängig vom Einkommen, Herkunft, Geschlecht und allem anderen.

Dass das ungemein wichtig für eine demokratische Gesellschaft ist, haben wir viel zu wenig auf dem Schirm. Kunst ist schließlich mehr als ein Konsumgut, das uns unterhält und abschalten lässt. Kunst führt Menschen zusammen und bringt sie dazu, sich auf neue

Perspektiven einzulassen und ihren Horizont zu erweitern. Allein das Zusammenkommen und gemeinsame Einlassen auf den Input eines Films oder einer Band verbindet und stärkt den Zusammenhalt.

Zudem spielt Kunst eine entscheidende Rolle bei der Aufarbeitung der Vergangenheit, der Reflexion der Gegenwart und der Ideenfindung für die Zukunft. Wir brauchen sie, um mit der harten Realität überhaupt fertig zu werden.

Gerade in schwierigen Zeiten sind Konzerte, Theateraufführungen und Kinofilme umso wichtiger. Und vernachlässigen wir den Wert der Kreativität für unsere Gesellschaft, wird diese steif, unflexibel und unfähig, Veränderung anzunehmen und neue Wege zu gehen. Kunst und Kultur machen uns also krisenfähiger. Sind sie der ärmeren Schicht nicht mehr zugänglich,

ist das nicht nur für die Betroffenen ein Problem, sondern schadet uns allen. Umso besser, dass mittlerweile neue Konzepte getestet werden, damit die finanzielle Lage kein Hindernis mehr ist. Das von vielen Leipziger Theatern eingeführte Pay-what-you-can-Prinzip hat den zusätzlichen Effekt, dass man sich überlegen muss, was einem Kunst eigentlich wert ist und wie viel man – im Rahmen der eigenen Möglichkeiten – für sie zahlen möchte. Fühlt man sich dazu in der Lage, kann man kulturelle Einrichtungen unterstützen. Fühlt man sich nicht in der Lage, mehr als 30 Euro für ein Konzert zu zahlen, kann man dank dieses Systems trotzdem teilnehmen, und sollte das unbedingt tun. Denn sowohl Zahlen als auch schlicht und einfach Teilnehmen erfüllen das gesellschaftliche Grundbedürfnis nach Kultur.

Elisa Pechmann

04 April
Donnerstag

Kurt Cobain - Der Musiker und der Mythos

Anlässlich des 30. Todestags des Nirvana-Frontmannes Kurt Cobain betrachten Moderator Gottfried Haufe und der Musiksoziologe Max Ischebeck das "Phänomen Nirvana" sowie den Musiker Kurt Cobain von unterschiedlichen Seiten. Was machte den Klang der Band so besonders? Durch welche musikalischen Einflüsse wurde er inspiriert? Begleitet wird der Abend mit Livemusik des Folk-Punk-Musikers Markus Moddsn.

| Ort: Werk 2 Halle D
| Zeit: 18.30 Uhr (Einlass), 19.00 Uhr (Beginn)
| Eintritt: 10 Euro (AK), 5 Euro (VVK)

05 April
Freitag

Lange Nacht der Fantasygeschichten

Im media.lab können Kinder wieder in fremde Welten eintauchen. Welten voller Drachen, Zauber, Wünsche und Flüche. Dabei wird gebastelt und gezeichnet und eigene Fantasie-Charaktere erschaffen. Zudem können sie sich verkleiden und eigene kleine Geschichten erfinden. Die Veranstaltung richtet sich an Kinder zwischen 10 und 14 Jahren. Für das leibliche Wohl ist gesorgt.

| Ort: media.lab
| Zeit: 17.00 - 21.00 Uhr
| Eintritt: 6 Euro (VVK)

07 April
Sonntag

Flohmarkt

Es ist wieder Kiezflohmart im Westwerk! Hier wird allen Liebhaber*innen von Secondhand Kleidung, LPs, Büchern oder anderweitigen gebrauchten Dingen die Möglichkeit geboten, nach Herzenslust zu stöbern, zu feilschen und mit neuen (alten) Schätzen nach Hause zu gehen. All das in der szenischen Atmosphäre des ehemaligen Industriearbetsamts Karl-Heine-Kanal.

| Ort: Westwerk
| Zeit: ab 10.00 Uhr
| Eintritt: frei

Panorama

Das neue 360°-Panorama des Künstlers Yadegar Asisi lässt Besucher:innen in Monets Darstellungen der französischen Stadt Rouen eintauchen. Den Mittelpunkt der Ausstellung bildet die Kathedrale, welche als eindrucksvolles 3.500 Quadratmeter großes Kunstwerk die Lebendigkeit der impressionistischen Maltechniken zur Schau stellt. Asisis derzeitige Arbeiten thematisieren die Verflechtungen und Spannungen zwischen verschiedenen Kunsthandwerken und der Digitalisierung, sowie natürlich individuelle Sinnes- und Weltenerfahrungen.

| Ort: Panometer
| Zeit: 11.00 Uhr
| Eintritt: 14 Euro, ermäßigt 12 Euro

09 April
Dienstag

Vortrag

Die Parakryptozoologie beschäftigt sich mit Kreaturen, die derart ausgestorben sind, dass ihre Existenz nicht oder nur zweifelhaft bewiesen werden kann oder die schlichtweg niemals existiert haben. Eben diese Tiere werden in Dr. W. Astensens Vortrag zum Leben erweckt und allen Interessierten wird die Chance geboten, sich eingehend mit dem eventuell und vielleicht auch nicht existierenden Leben zu beschäftigen. Und auch wenn die Parakryptozoologie keine anerkannte akademische Disziplin ist, kann sich das Publikum auf einen unterhaltsamen und lehrreichen Abend einstellen. Oder, um es mit den Worten Dr. Hyacintha Schätzwethers zu sagen: "Die Tatsache, dass eine Wissenschaft nicht existiert, ist kein Grund, sie nicht ernst zu nehmen."

| Ort: Naturkundemuseum Leipzig
| Zeit: 19.00 Uhr
| Eintritt: 7 Euro (vorherige Anmeldung)

Tipp des Monats

Queer Music Festival

Das Motto "Identität ist Realität" bestimmt das viertägige Programm, welches aus Konzerten, Clubnacht, Lesungen und Filmscreenings in unterschiedlichen Locations besteht und zusätzlich eine Kunstausstellung sowie einen Tanzkurs beinhaltet. Dabei immer im Fokus: Queerness und Empowerment - von Körpern, Kunst und Musik.

 verschiedene Locations in Leipzig

 18.04. bis 21.04.

 Eintritt frei - 15 Euro

Foto: Pixabay 

10 April
Donnerstag

Schauspiel

Euripides' Medea ist eine Figur, welche schon seit der Antike für Stolz und Grausamkeit steht und das Publikum mit ihrer radikalen Wut und dem alles überschattenden Wunsch nach Vergeltung immer wieder fasziniert. Unter der Regie von Markus Bothe wird dem 2000 Jahre alten Dramen-Mythos auf der Leipziger Bühne wieder neues Leben eingehaucht.

| Ort: Schauspiel Leipzig
| Zeit: 19.30 Uhr
| Eintritt: 11 - 28 Euro, ermäßigt 9 Euro

Konzert

Das Orgel Trio Analog Organism ist eine Soul und Blues Band. Dieses Konzert ist Teil der Release-Tour ihres Debut-Albums "Organic Temptations", dessen Lieder auf dieser Tour das erste Mal in die Welt gesetzt werden und zeitlosen Jazz neu beleben.

| Ort: Horns Erben
| Zeit: Einlass 10.45 Uhr, Beginn 11 Uhr
| Eintritt: 14,30 Euro, ermäßigt 11 Euro

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig.

13 April
Samstag

Flohmarkt

Zum nunmehr achten Mal öffnen die Pittlerwerke ihre Türen für alle, die nicht nur gerne trödeln, sondern auch gerne ausschlafen. Die Nachtschwärmer*innen können sich nicht nur auf Stände voller Krims und Krams freuen, sondern zusätzlich auch auf erfrischende Getränke, leckeres Essen und besondere musikalische Unterhaltung dank eines DJs.

| Ort: Pittlerwerke
| Zeit: 18.00 - 0.00 Uhr
| Eintritt: frei

18 April
Donnerstag

Führung

Hier bekommen Interessierte die Möglichkeit, einmal einen Blick hinter die Kulissen einer der größten Bibliotheken Deutschlands zu werfen. Die Tour führt Sie unter anderem in Räume wie das Sperrmagazin oder die Buchtransportanlage und in das Innere der goldenen Fassadenuhr. Dass man hier die ein oder andere spannende Geschichte zu hören bekommt, ist gewiss.

| Ort: Deutsches Buch- und Schriftmuseum
| Zeit: 16.00 Uhr
| Eintritt: frei

Poetry Slam

Die Westslam-Staffel steht an und wieder haben Poet*innen in Leipzig die Chance, sich mit eigenen Texten in spannenden Wortgefechten zu messen. Wer es schafft, das Publikum von sich und seinem Text zu überzeugen, erhält ein Ticket für die Leipziger Stadtmeisterschaft. Natürlich geht es aber nicht nur um Wettkampf und Preise. Im Vordergrund steht immer die Liebe zur Sprache und das soll mit Slam auch gefeiert werden. Die Veranstaltung wird Marsha Richarz, Mitglied der Lesebühne "Schkeuditzer Kreuz", moderiert. Die Slams finden jeden dritten Donnerstag im Monat im Neuen Schauspiel Leipzig. Zudem werden auch noch weitere Teilnehmer*innen gesucht. Diese können sich beim Veranstalter liveyrics melden.

| Ort: Neues Schauspiel Leipzig
| Zeit: 20.00 Uhr
| Eintritt: 7 Euro

DANKESCHÖN!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Abonnent des Smoothie“-Pakets)

Familie Meller (AbonnentIn des „Smoothie“-Pakets)

IMPRESSUM

Luhze
Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 01573 3178801
E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de
Twitter: @luhze_leipzig
Instagram: luhze_leipzig
Facebook: luhzeLeipzig

Auflage: 10.000 Stück
Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: Luhze e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden Luise Mosig und Sophie Goldau
Geschäftsführerin: Julia Nebel

Anzeigen:
Magdalena Weingart
anzeigen@luhze.de
Preisliste 04/2019

Crowdfunding: Caroline Wieder (cw), Emma Wendland (ew)

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Eric Binnebösel (eb), Henriette Pals (hp), Elijah Milan Groß (emg) (stellv.)

Ressortleitung:
Hochschulpolitik: Jörn Salzwedel (js)
Perspektive: Hannah Marlene Göschel (lg)
Leipzig: Anne Burckhardt (abu)
Wissenschaft: Charlotte Weichert (chw)
Klima: Annika Franz (af)
Rätsel: Isabella Klose (ik)
Thema: Hannes Ulrich (hu)
Kultur: Isabella Klose (ik)
Sport: Eric Binnebösel (eb)
Service: Henriette Pals (hp)
Kalender: Jo Fedelinski (jf)
Foto: Vincent Frisch (vf)
Grafik: Sara Wolkers (sw)
Campuskultur: Hannah Kattaneck (hk)
Interview: Elijah Milan Groß (emg)
Reportage: Magdalena Weingart (mw)
Film: Jonas Pohler (jp)
Sonntagskolumne: Alicia Opitz (ao)

Redaktion:
Albert Lich (al), Anne Grunert (ag), Caroline Tennert (ct), Conn Heijungs (ch), Dennis Hänel (dh), Elisa Pechmann (ep), Emin Hohl (eh), Felix Schneider (fs), Hans Jachmann (hj), Janne Colbow (jc), Johanna Klima (jk), Johannes Rachner (jr), Jonas Kilb (jki), Kay Diek-Grau (kdg), Laura Schenk (ls), Leen Neumann (ln), Leo Stein (lst), Lisa-Naomi Meller (lnm), Margarete Arendt (ma), Maurice Mühlberg (mm), Maximilian Bär (mb), Paulina Maerz (pm), Sarah El Sheimy (ses)

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch aus-

zugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autor*innen ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendern zu gendern. Bei Texten ohne Autor*innennennung wird ebenfalls mit dem Gendern gegendert. Nächste Ausgabe: 06. Mai 2024
Redaktionsschluss: 25. April 2024

I could buy myself flowers...

... wenn ich nur wüsste, wie sie heißen!

Der Frühling ist da! Das bedeutet: Sonnenschein, Vogelgezwitscher und natürlich Blumen! Unten findet ihr Bilder von sechs Frühlingsblumen, deren Duft und Farben euch in den nächsten Wochen eine Freude machen können. Aber wie heißen sie bloß? Wenn ihr es erraten könnt, schickt uns die Namen dieser Blumen einfach in der richtigen Reihenfolge zu! Gewinnen könnt ihr dann euren ganz eigenen Blumenstrauß von der Blumenhandlung Bouquet Leipzig. Die ist Mitglied in der Slowflower-Bewegung, die sich bundesweit für nachhaltigen und regionalen Blumenanbau einsetzt.

Isabella Klose



1



2



3



4



5



6

WIR VERLOSEN:

1 Blumenstrauß im Wert von 25 Euro von der Blumenhandlung Bouquet Leipzig

Um zu gewinnen, schickt uns die sechs Lösungen bis zum 05. Mai 2024 an gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner*innen bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden eure Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktions- und Vereinsmitglieder von luhze sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen.



Foto: Inga Kerber

Kleinstanzeigen:

Die Lösung des Januar-Rätsels: 17. Fußball-Männer-EM, 75 Jahre Grundgesetz, 275. Geburtstag Goethe, 33. Olympiade der Neuzeit, 300. Geburtstag Kant, 275. Geburtstag Friedrich

Nomo,
wir vermissen
dich!

Coldplay ist die beste Band. Basta!
E.B., nennt sich Chefredakteur und spricht ein Machtwort.

Grüner Daumen?
Ich studiere doch keine Pflanzenmedizin!

E.M.G (24),
Biologiestudent

**OFFIZIELLE
LUHZE-
STELLUNG-
NAHME:
PINKE
TRIKOTS
SIND COOL!**

Du hast Lust, unabhängigen Hochschuljournalismus in Leipzig mitzugestalten? Dann mach doch mit!

Komm gerne zu einer unserer Redaktionssitzungen, die immer **mittwochs um 19 Uhr** in der Lessingstraße 7 (im 3. Stock der „Villa“) stattfinden, oder schreib uns eine E-Mail an: chefredaktion@luhze.de
Wir freuen uns auf dich!

Maskottchen der Ausgabe



Wir hatten keine Rechte für SpongeBob...

Glückwunsch!

Glasgedichte #14

Jede Socke bekommt Löcher
Jede Erinnerung Zweifel
Jeder Reißverschluss geht irgendwann kaputt

Es war einmal ein Junge der brachte dem Pfandleiher gegen die ständige Gegenwart einen Eimer voll Tränen und Schutt



Für alle, die wegen der Buchmesse einen Insolvenzantrag stellen mussten: Man kann nie genug Bücher haben!

Mein try war positiv!

Macht zwar Spaß, aber mein Gehirn ist mir wichtiger.

E.M.G (immer noch 24), wurde beim Fechten mit historischen Waffen auf den Kopf geschlagen.

Kleiner Oster-Nachtrag: Lieber nochmal nachschauen, faule Eier schmecken nicht.